H. Afr.
4590

H. Spr. 4590

<36604811300018

<36604811300018

Bayer. Staatsbibliothek

It. Afr. 4590

47 A

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prospect der Stadt Saffia.

J. D. Ryſangin ſc.

Wilhelm Fridrich Ravns

des mit den Königlich-Dänischen Schiffen im Jahr 1751 nach der Stadt Saphia im Marockanischen abgegangenen Cassirers

zuverläßiger Bericht

von dem

was während seiner

Gefangenschaft in Marocko

vorgefallen

nebst andern die Person des dort regierenden Fürsten und seine Lebensart betreffende

Nachrichten.

Aus dem Dänischen ins Deutsche übersezt.

Kopenhagen und Leipzig
bey Johann Benjamin Ackermann, 1754.

Wb 164/55

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Erlauchten und Hochgebohrnen

Grafen

Adam Gottlob

Graf

von Moltke,

Graf zu Bregentved,

Freiherr zu Lindenborg, Herr zu Dronninglund, Dronninggaard, Tryggevelde, Thurebyeholm, Juellinge, Alslev und Högholm;

Ritter des Elephanten-Ordens

Sr. Königl. Majestät zu Dännemark und Norwegen höchstbetrauten geheimbden Rathe und Ober-Hof-Marschall;

Meinem Hochgebietenden gnädigen Herrn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Erlauchter, Hochgebohrner Graf,

Gnädigster und großer Gönner!

Ich weiß nicht, ob es eine strafbare Verwegenheit oder vermessene Kühnheit seyn sollte, wenn ich es wage, den erhabenen Namen **Ew. Hochgräfl. Excell.** einigen Blättern vorzusetzen, die Höchst-Denenselben, bereits in der Dänischen Sprache, von ihrem Verfasser zugeeignet worden. Dieses aber weiß ich wohl, daß es eine Undankbarkeit seyn würde, die kaum ihres gleichen hätte, wenn ich diese Gelegenheit vorbei gehen liesse, ohne **Ew. Hochgräfl. Excellentz** meinen unterthänigsten Dank für die mir erwiesene hohe Wohl-

Wohlthaten abzustatten; an die ich niemals gedenke, ohne die lebhaftesten Regungen der tiefsten Ehrfurcht, und eine Hochachtung zu empfinden, die der Grösse ihres erhabenen Gegenstandes vollkommen gemäß ist.

Dis ist alles, **gnädigster Graf!** was ich zur Entschuldigung der mir genommenen Freiheit anzuführen habe. Ob selbiges zu meinem Zweck hinlänglich seyn wird, mag die Gnade **Ew. Hochgräfl. Excellence** allein beurtheilen: der ich mich in Unterthänigkeit empfehle, und mit einer Ehrfurcht, welche keine Grenzen hat, ersterbe

Ew. Hochgräfl. Excellentz

Kopenhagen,
den 31. August 1754.

unterthänigst gehorsamster Knecht
Andreas Schumacher.

Vorbericht.

Geneigter Leser!

Da gegenwärtiges Buch, welches ich hiemit übersetzt liefere, das Glück gehabt hat, in der Dänischen Sprache wohl aufgenommen, und mit Vergnügen gelesen zu werden: so würde es überflüßig seyn, wenn ich selbiges mit einer langen Vorrede begleiten, und die Glaubwürdigkeit derer hierinnen enthaltenen Nachrichten weitläufftig darthun wollte. Ich werde dahero, um niemanden in sein Urtheil zu greifen, nichts, was zu dessen Ruhm gereichen könnte, beibringen; sondern blos dem Leser sagen, daß selbiges ein ordentliches Tagebuch ist, worinne alles,

was sich von Tage zu Tage zugetragen, aufs sorgfältigste aufgezeichnet, und zur Zeitkürzung, von dem Herrn Verfasser in Dänische Verse gebracht worden. Was aber die Uebersetzung anbetrift, so versichere dem geneigten Leser, daß, obgleich viele Wünsche und Klagen des Herrn Verfassers mit Stillschweigen übergangen worden, dennoch kein einziger Umstand, der etwas zur Erläuterung der Geschichte beitragen kann, aussen gelassen worden. Uebrigens aber empfehle mich und meine Arbeit der Gewogenheit meiner Leser, und bitte, die der Eilfertigkeit halben eingeschlichenen Fehler gütigst zu beurtheilen.

E Unser allergnädigster Monarch, der, als ein Vater des Landes, es niemals an etwas ermangeln läst, was zur Glückseeligkeit seiner Unterthanen gereichen kann; ließ, unter andern, zur mehreren Aufnahme der Handlung abzielenden, weisen Verfügungen, auch zwei, mit allen nöthigen Sachen reichlich versehene, Fregatten, im Jahre ein tausend siebenhundert und ein und funfzig ausrüsten. Den sechzehenden April seegelten selbige von der Kopenhagener Rheede ab, und legten sich im Sunde vor Anker: um die zwei zurück gebliebene Kauffardeischiffe daselbsten zu erwarten. Das Kommando dieser Schiffe ward dem Kapitain Hoglandt, der die Fregatte Falster führte, an-

vertrauet: auf der Doque aber ward der Kapitain Schindel als Befehlshaber gesezt. Den zwei und zwanzigsten wurden wir die beiden Handelsschiffe, Neptun und Ebenezer, gewahr, denen wir zur Bedeckung mitgegeben worden. Nunmehro hatten wir auf nichts weiter zu warten. Wir lichteten dahero den vier und zwanzigsten, nachdem ein Zeichen zur Abreise gegeben worden, unsre Anker, begrüßten Kronburg gewöhnlicher Weise, und seegelten im Nahmen des Höchsten nach denen barbarischen Küsten, woselbst wir, zum Nutzen und Vergnügen unserer Mitbürger, Friedens- und Handlungs-Tracktate errichten sollten.

Den fünften Junii erblickten wir Africka; und freueten uns nicht wenig, nach ausgestandenen Ungemächlichkeiten, vor Saphia Anker werfen zu können. Wir verblieben in dieser Stellung bis den siebenden, da wir durch eine mohrische Barque, die, zum Zeichen des Friedens, eine weisse Flagge aufgesteckt hatte, versichert wurden: daß ihnen unsere Ankunft angenehm wäre. Den dreizehenden hielte der Herr Oberstlieutenant Longueville, Kapitain von der Fortificktarion, als Haupt unsrer Gesandschafft, seinen Einzug in Saphia. Um selbigen desto ansehnlicher zu machen, ward er von dem Kapitain Hoglandt, und vielen andern, in gleichförmiger Kleidertracht begleitet. Die Matrosen, auf den beiden Fregatten Falster und Doque, gaben ihr Daseyn durch ein lautes Hurra zu erkennen. Die Kanonen auf unsern Schiffen liessen sich ein und

zwanzig

zwanzig mal hören: und was das merkwürdigste war, so thaten die Französische, Holländische und Schwedische Handelsschiffe, deren zehen in der Bay lagen, ein gleiches. Am Lande wurden sie von dem Befehlshaber dieses Orts, an der Spitze der Reuterei und des Fusvolks, empfangen und in die Stadt begleitet. Ein Anblick, der in unserm Gemüthe viele Freude erweckte! In der Stadt selbsten aber hörte man ein unaufhörliches Schiessen. Einige legten ihre Zufriedenheit, über die bevorstehende Vereinigung, durch Singen und Springen an den Tag: dahingegen andere ein gleiches, durch Rührung derer Trommeln thaten. Kurz, die Freude war allgemein: Sie freueten sich über uns, und wir über sie.

Den ein und zwanzigsten darauf ritte der Herr Longueville nach Marocko, um dem Prinzen sein Beglaubigungsschreiben zu überreichen; und, im Nahmen seines Königs, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Der Ausfall hievon war höchst erwünscht. Wir bekamen die Freiheit zu handeln, alleine; und erhielten die Erlaubnis, ein Packhaus aufführen zu dürffen. Von denen übrigen, sich hier befindlichen frembden, Kauffleuten, sollte keiner länger geduldet werden. Sie sollten sich sämmtlich, bis zu dem ersten September, wegmachen. Kein Jammern und kein wiederholtes Bitten, daran sie es nicht ermangeln liessen, konnte den einmal gefaßten Endschluß des Prinzens rückgängig machen. Alle ihre Mühe war vergebens. Mit dem Dänischen Monarchen

chen allein, wollte er in unauflößlicher Freundschaft stehen.

Den fünften Julii kam Herr Longueville, von dieser Verrichtung, höchst vergnügt nach Saphia zurück. Acht Kanon Schüsse, die wir mit sieben beantworteten, verkündigten uns seine Ankunft: und wir freueten uns aufs neue, ihn gesund und glücklich wieder bei uns zu sehen. Der folgende Tag, der kaum seines gleichen in unserm Kalender haben wird, war sowohl uns, als andern, höchstmerkwürdig: denn an selbigem wehete die Dänische Flagge, zum erstenmale, in der Barbarei; zur Ehre Dännemarks, und zum Zeichen des Friedens. Dieser Ursache halben ließ der Herr Hoglandt, als Befehlshaber unserer Schiffe, nicht nur Falster, von oben bis unten, mit Flaggen und Wimpeln, aufs feierlichste behängen; sondern auch alle Kanonen zu wiederholten malen lösen: diesem Beispiele folgten die Doque und übrigen Schiffe. Wir vergassen aber auch nicht, an einem so beglückten Tage, unser innbrünstiges Gebet, für das Wohlergehen unsers theuresten Monarchen, gen Himmel zu schicken, und selbigem, um die ewigwährende Dauer dieses Friedens und dieser Freundschafft, mit dem Marockanischen Hofe, aufs eiffrigste anzuflehen.

Den eilften wurden uns, im Nahmen des Prinzens, vier Straussen und ein Tiger zur Verehrung gebracht; die, ohngeachtet sie mehr zur Verzehrung gebrauchen, als sie wehrt sind, dennoch

beson=

besonders hochgeschätzt, und in Acht genommen werden müssen. Die Straussen sturben uns in kurzem: der Tiger aber, der ganz zahm geworden war, verbrannte nachgehends mit der Fregatte Falster zugleich. Wir liessen auch hier einen grossen Theil unsrer Gelder und Waaren ans Land setzen, und zu dem französischen Kauffmann **Rey**, der bei dem **Prinzen** in grossem Ansehen stund, und den wir zu unsern **Konsul** ernannt hatten, hinführen; um damit das Beste der Handlungs-Gesellschafft in **Saphia** besorgen zu können, so wie wir solches selbsten in **St. Crux** zu thun gesonnen waren. Ferner liessen wir an diesen beiden Oertern denen frembden Kaufleuten ankündigen: sich, zu folge des geschlossenen Friedenstracktats, bis Anfang des **Septembers** von hier wegzubegeben: diese Ankündigung aber legte den Grund zu allen unsern folgenden Verdrüßlichkeiten. Damit aber der Leser nicht etwa denken möge, als ob wir so unbillig gewesen wären, sie des Ihrigen, ohne Vergeltung, berauben zu wollen; so dienet ihm zur Nachricht, daß wir uns nicht nur erboten, ihnen den völligen Wehrt ihrer vorräthigen Waaren zu bezahlen; sondern auch überdem uns anheischig machten, sie, ihrer an die **Mohren** habenden Forderungen wegen, hinlänglich zu befriedigen.

Nachdem dieses alles in Ordnung gebracht worden, und der Herr **Longueville** dem **Kapitain Hoglandt** wissen lassen, daß er nunmehro zur weitern Reise fertig wäre; wurden ihm zwei Chaloupen, zu seiner Abholung entgegen gesandt: mit

welchen er, den zwölften Julii, unter Lösung derer Kanonen, von Saphia abgieng. Bei seiner Ankunft auf Falster aber, ward er, sowohl durch das donnernde Geschütz dieses Schiffes und der Doque, als auch durch die Stücke derer beiden Handelsschiffe, bewillkommet. Den dreizehenden lichteten wir unsere Anker, und seegelten die Insel Mogodor, die uns im Friedenstracktate war überlassen worden, vorbei; ohne sie, des überaus starken Windes halben, gesehen zu haben.

Den folgenden Tag sahen wir Cap de Ger: unsere Freude aber ward um ein grosses vermehret, als wir bald hernach St Crux ins Gesicht bekamen. Diese Festung liegt auf der Spitze eines sehr hohen Berges, und fasset, ausser einem gemauerten Thurn, nur wenige schlechte Häuser in sich: unten am Fusse des Berges aber erblickt man die eigentliche Stadt, die, in einer künstlichen Krümmung, an dem Ufer der See, auf mohrische Art, erbauet ist. Die Häuser haben hier alle platte Dächer; und das Tageslicht fällt, aus Mangel der Fenster, durch die Thüren herein.

Da dieses der Ort unserer eigentlichen Bestimmung war: so wurffen wir hieselbst Anker; dankten dem Höchsten für gnädige Beschützung, und baten uns, die wir im Lande bleiben sollten, für allen Unfällen gnädigst zu bewahren. Hierauf gieng der Herr Longueville, der es an nichts ermangeln ließ, um mit Anstand zu erscheinen, den achtzehenden Julii, in zwei mit Flaggen behängten

Chalou-

Chaloupen, unter Lösung derer Kanonen, vom Bord ab; um sich mit dem obersten Befehlshaber dieses Orts zu unterreden. Am Ufer, ward er von denen in Eil zu Pferde gestiegenen Mohren, die bereits Nachricht von seiner Ankunft erhalten hatten, in völliger Rüstung und aufgestellter Ordnung bewillkommet; und sobald er ans Land getreten war, empfieng man ihn mit ausnehmender Ehrerbietung, und bezeugte seine Freude durch ein öfteres und unordentliches Schiessen. Wie diese Höflichkeiten vorbei waren, sezte sich der Herr Longueville gleichfalls zu Pferde, und ritte, unter ihrer Begleitung, längst dem Ufer der See hin; um einen, zum Lager bequemen und mit Wasser versehenen, Platz für uns auszusuchen: ohne einen solchen finden zu können. Wir konnten also, sowol dieser Ursache, als auch einiger andern darzwischen gekommenen Hindernisse, halben, nicht eher als den ein und zwanzigsten ans Land gehen; da man uns endlich einen Berg, zur Aufschlagung unsrer Zelte, anwieß. Vermöge dieser Erlaubniß, liessen wir selbige auch gleich aufrichten; und waren darauf bedacht, uns, so viel möglich, für die Tücke derer treulosen Mohren in Sicherheit zu setzen. Diese Vorsicht war höchstnöthig: denn es schiene als wenn der Neid, der zwar allenthalben herrscht, seinen besondern Sitz in denen Africkanischen Gegenden aufgeschlagen hätte. Die frembden Kauffleute, denen wir ein Dorn im Auge waren, gaben sich alle ersinnliche Mühe den gemeinen Mann wider uns aufzuwiegeln. Man bildete ihm ein, sie würden, sobald wir nur Meister von der

Festung wären, wo nicht gänzlich vertrieben, jedoch zu Sklaven gemacht werden. Eine solche Vorstellung aber war, wie leicht zu ermessen, mehr als hinreichend, diejenigen wider uns in Harnisch zu bringen, welche sich, kurz vorhero, als unsre besten Freunde erzeigt hatten. Der völlige Aufruhr blieb auch nicht lange aussen: dem ohngeachtet giengen wir doch ans Land; theils um unsern Wohnplatz einzurichten; theils aber um Gezelte aufzuschlagen, unter denen wir vor der überaus starken Sonnenhitze sicher seyn konnten.

Wir hatten zwar den **Oberstlieutenant Diethart, Kapitain vom Grenadier Corps**, mit funfzig Mann Soldaten, bei uns: diese Anzahl aber war, zu unsrer Vertheidigung, zu geringe. Hier war also guter Rath theuer. Der Bassa hatte uns auch einige Leute zur Beschützung mitgegeben: ihre Anzahl aber war zu klein, und ihre Treue zu zweifelhaft, als daß wir etwas darauf hätten wagen dürffen. Wir suchten dahero die Aufwiegler, so viel möglich, zu besänftigen; indem wir, um ihnen alle feindliche Meinungen zu benehmen, sorgfältigst unser Gewehr für ihren Augen verbargen, und anbei verbieten liessen, auf sie zu feuern. Bei diesen Umständen hielt es der Herr **Longueville** nicht für rathsam, des Nachts bei uns zu bleiben; sondern begab sich, sowohl mehrerer Sicherheit halben, als auch um des unaufhörlichen Geschreies derer **Mohren** entübrigt zu seyn, des Nachts nach **St. Crux**: wohin er den **Juden de Paz** mit sich nahm, der den Entwurff zu dieser

Reise gemacht hatte. In einer so mißlichen Stellung, da wir keinen Augenblick unsers Lebens sicher waren, verblieben wir einige Nächte ohne allen Schlaf. Die lezte aber war die gefährlichste: denn in dieser waren die Mißvergnügten, deren Anzahl gewachsen war, in völliger Bewegung. Die herumliegenden Berge waren alle von ihnen besezt worden; und wo man nur hinsahe, erblickte man lauter gewaffnete **Mohren**, theils zu Pferde, theils zu Fusse. Nunmehro war es hohe Zeit auf unsre Sicherheit bedacht zu seyn, und sich von einem Orte, der unserm Leben und unsrer Freiheit so wenig Gutes versprach, aufs schleunigste wegzubegeben. Ich folgte dahero dem Beispiel derer andern; lud meine Flinte, und entschloß mich mein Leben, im Fall der Noth, aufs theureste zu verkauffen. Hierauf ward den fünf und zwanzigsten Julii, in der Morgendämmerung, alles, von denen Soldaten und Matrosen, heruntergenommen und eingepackt; und, sobald der Befehl zum Aufbruch ertheilt worden, aufs eilfertigste weggetragen, und glücklich an Bord gebracht. Herr **Longueville** aber begab sich mit einem kleinen Gefolge nach der Festung **St. Crux**; und schickte von dort aus einen Courier nach **Marocko**, dessen Rückkunft und Antwort wir mit vieler Ungeduld erwarteten.

Den sechsten August überbrachte uns dieser Bote eine vortheilhaffte Antwort, von dem **Prinzen**. Selbiger ließ uns sein Mißvergnügen über das vorgefallene bezeugen; und erbot sich, uns von den **Mohren** ein Packhaus, nach unsrer eigenen

Einrichtung, und unter unsrer Aufsicht, erbauen zu lassen. Weil aber diese, über unsre Soldaten und Schiffe, den Argwohn geschöpfft hatten: als ob wir ihnen das Land wegnehmen wollten; so würde es am rathsamsten seyn, sich ihrer zu entledigen.

Dem zufolge lichteten unsere Fregatten den zehenden August ihre Anker, und seegelten von hier, nach **Tunis** und **Tripolis**, ab; um gleichfalls mit diesen Regierungen Friedenstracktate zu errichten: vor ihrer Abreise aber bekamen sie einen geheimen Befehl, nach vollendeten Geschäfften, wieder herzukommen. Der **Lieutenant Raas** aber ward befehligt, die Soldaten, welche hier zu einem so gefährlichen Aufruhr, unschuldiger Weise, Anlaß gegeben hatten, wieder nach Hause zu bringen.

Da wir auf diese Art alles aus dem Wege geräumet hatten, was ihnen bishero zum Vorwand ihrer niederträchtigen Aufführung gedienet; so glaubten wir jetzo allen Streitigkeiten ein Ende gemacht zu haben, und dachten an weiter nichts, als an unsre Handlung. **De Paz**, dem selbige vorzüglicher Weise anvertrauet worden, beschäfftigte sich dahero mit ihrer Einrichtung; und ließ einige Geldkasten, wie auch andre Waaren, die am ersten bei der Hand waren, ans Land bringen: uns hingegen ward gerathen, mit keinem frembden Kaufmann, ja kaum mit einem **Mohren** zu sprechen. Diesem Befehle folgten wir, aber leider zu unserm Schaden! denn da die Reichsten sich erboten mit uns in Gesellschafft zu treten; wenn wir ihnen

nen die Erlaubniß, dorten zu verbleiben, ertheilen wollten: so wäre es, meinem Bedüncken nach, wohlgethan gewesen, wenn man dis Erbieten angenommen, und mit Leuten Freundschafft errichtet hätte, deren Feindschafft, bald hernach, so traurige Folgen für uns hatte. Ich hatte zwar, vermöge meines Verhaltungs-Befehls, die Ehre, ein Beysitzer des geheimen Raths zu seyn: da aber dieser niemals gehalten, und mir auch nichts gesagt ward; so muste ich es stillschweigend ansehen; wie man Frembden mehr als uns trauete, die wir doch dem Könige den Eid der Treue abgelegt hatten. Jedoch, dis mag hievon genung seyn. Ich folge dem Beispiel jenes Priesters, der gleichfalls nicht reden durfte; und desfalls sprach: Er hätte noch vieles hierbei zu erinnern, müste aber, wegen Kürze der Zeit, aufhören.

Die Lebensmittel anbetreffend, so waren auch diese hier gar nicht wohlfeil. De Paz forderte für unsere Kost zwölff Reichsthaler monatlich, und mahlte uns alles, bis aufs Brod, sehr theuer ab: da doch eben er, uns, ehe wir ans Land kamen, eingebildet hatte, daß man hier fast alles umsonst bekäme, wenn man sich nur die Mühe geben wollte, darnach auszugehen. Die Leckerbissen aber, die wir für so vieles Geld genossen, waren nur sehr mäßig. Unsere täglichen Gerichte bestunden, in einer dünnen wässerigten Suppe, und in ein wenig übelschmeckendem, mit Oel begossenem, Fleische; welches er uns durch einen schmutzigen Judenburschen zubereiten ließ.

Nach dieser Ausschweiffung wende ich mich wieder zu dem Herrn **Longueville**. Selbiger hatte in diesen Tagen einen Brief von dem **Prinzen** erhalten; worinnen er ihn, benebst dem Herrn **Rey**, nach **Saphia** zu kommen entbieten ließ, um, wie er vorgab, Sachen von Wichtigkeit mit ihnen zu überlegen. Dem zufolge machte er sich eilends reisefertig; und nahm den Juden **Massau**, einen Ertzbetrüger, der uns im Lager an die Hand gegangen, und zu **St. Crux** unser Wirth gewesen war, als Dollmetscher mit sich. Ausser dem aber waren in seinem Gefolge, der **Ober-Aßistent Buttler**, ein Sohn des Oberstlieutenant **Buttlers** in **Norwegen**, der Schiffsschreiber auf **Falster**, **Schumacher**, und der Unterschreiber von der **Doque**, **Janus**; die sämmtlich, als Kauffleute, in dem Lande zu bleiben, und mit dem Herrn **Rey**, als **Konsul**, das Beste der Handlungsgesellschafft, in **Saphia**, zu besorgen, Befehl erhalten hatten.

Den sechzehenden **August** brachen sie von hier auf: kaum aber waren sie abgereißt, als uns der alte Jude, **de Paz**, durch sein unaufhörliches Schelten, Fluchen und Argwohnen, alle Ruhe benahm, und viele Verdrüßlichkeiten erweckte. Alles was er vornahm, geschahe ohne Ueberlegung. Bald ließ er Geld, bald aber Güter ans Land schleppen; und wenn er sie nach Hause bekommen, warf man sie aufs unordentlichste durcheinander: ja seine Nachläßigkeit erstreckte sich gar so weit, daß er nicht einmal ein ordentliches Verzeichniß über

seine Einnahme hielt. Indessen trieben wir unsern Handel, so gut als möglich war; kaufften so viele Mandeln, Wachs und Kupfer, ein, als wir bekommen konnten; und liessen die Mohren nicht leicht wieder weggehen, wenn wir nur, einigermaassen, unsern Vortheil bei dem Handel abnehmen konnten.

Als nunmehro der **erste September**, da die frembden Kauffleute sich alle von hier wegbegeben sollten, nicht mehr weit entfernt war: so spielte uns der Bassa, der von Ihnen bestochen worden, einen Streich; dessen wir uns nicht so leicht vermuthet hätten. Der Unterschied zwischen dem alten und neuen Styl, der bereits so viele Unordnungen in der Welt angerichtet hat, ward auch hier zu unserm Schaden angebracht. Der Bassa erklärte sich seines Vortheils halben für den erstern: und hiedurch bekamen die frembden Kauffleute Zeit, sich ihrer lezten Kräffte, zu unserm Untergange zu bedienen. Sie wusten es nemlich gar zu wohl, daß man alles, besonderlich in der Barbarei, durch Geld möglich machen kann. Sie erboten sich demnach dem Prinzen einen ansehnlichen Zoll zu bezahlen; wenn ihnen die Erlaubniß, im Lande zu bleiben, ertheilt werden möchte. Wir machten uns zwar auch zur Erlegung einer eben so grossen Summe anheischig: allein es half weiter nichts, als daß der Prinz, der die erstern gerne beschützen wollte, sich nur hierüber verwunderte. Zu eben dieser Zeit sahen wir, daß die frembden Kauffleute, ihre Flaggen, die sie vorhero hatten einnehmen müssen, aufs

neue wehen liessen: dieses aber ließ uns nicht viel Gutes ahnden; sondern gab uns stillschweigend zu verstehen: daß ihnen die Freiheit hier zu bleiben ertheilt werden würde.

Damals waren wir eben damit beschäfftigt, die benöthigten Lebensmittel von Fleisch, Brod, Oel, Mehl und Wasser, für den Neptun zu besorgen; der mit der übrigen Mannschafft nach Kopenhagen zurück gehen sollte. Den siebenden September schrieben wir nach Saphia, um von dorthero einen Gesundheits-Paß, für dis Schiff, zu erhalten. Der Ladung halben gaben wir uns auch alle ersinnliche Mühe. Jedoch die Zeit verstrich allgemach. Wir waren bereits in die Mitte des Septembers. De Paz versprach uns einmal über das andere, für das zur Reise benöthigte Wasser, und für eine Ladung Kupfer Sorge zu tragen: aus diesem allen aber ward nichts. Der Winter näherte sich. Wir beschlossen dahero die Helfte der Mannschafft des Neptuns, die von den Hollsteinischen Regimentern waren, auf Ebenezer gehen zu lassen; der sie nach der Elbe abführen sollte. Den neunzehenden schifften wir noch vierhundert Centner Kupfer ein: ein mehreres aber ließ das, den Tag darauf eingefallene, Neujahr derer Juden, und unser nahes Unglück nicht zu.

Den zwanzigsten September kam der Geheimschreiber des Prinzens, in Begleitung eines Mohren, von Saphia hieher, und wünschten uns, mit

mit vieler Verstellung, Glück: weil der Prinz, wie sie vorgaben, uns nicht nur erlaubt, die Dänische Flagge an unserm Hause aufzustecken; sondern auch, zur Erbauung eines Packhauses, die nöthigen Befehle ertheilt hätte. De Paz, der diesem Bericht trauete, fertigte so gleich einen Brief, an den auf der Rheede liegenden Lieutenant Raas, mit dieser Nachricht ab: und ersuchte ihn zugleich, des Morgens um sieben Uhr, wenn die Flagge aufgezogen werden sollte, die Kanonen lösen zu lassen; und darauf vom Bord zu gehen, um an den Lustbarkeiten dieses frölichen Tages mit Theil zu nehmen: Hierinnen war uns auch der Herr Lieutenant zu willen, und kam, den ein und zwanzigsten des Morgens, unserer Einladung zu folge, ans Land.

Kaum aber waren zwei Stunden verstrichen, so versammleten sich die Mohren haufenweise für die Thüre unsers Hauses: ohne daß wir das geringste von der Ursache einer so ausserordentlichen Zusammenkunft wusten. Endlich wurden uns die Augen geöffnet, da die frembden Kauffleute in unser Komptoir herein kamen, und uns die unangenehme Nachricht brachten; daß der Herr Longueville, mit allen bei sich habenden Leuten, zu Saphia in Verhafft genommen wäre; daß alle Güter und Waaren, die wir dem Herrn Rey anvertrauet hätten, zum Vortheil des Prinzens wären eingezogen worden: und dieses aus der Ursache, weil man entdeckt hätte, daß wir, unter dem Vorwand der Handlung, gesonnen gewesen wären,

Festungen zu erbauen, und das Land zu erobern (*): der Herr Rey aber, dem seine Verschlagenheit Mittel

(*) Da der Herr Verfasser dieser Nachrichten, der nur blos diejenigen Begebenheiten erzehlen wollen, bei denen er selbst gegenwärtig gewesen, uns nichts, von der Art und Weise der Gefangennehmung des Herrn Longueville, aufgezeichnet hat; diese aber gleichwohl die Gefangenschaft derer übrigen nach sich zog: so glaube dem Leser einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihm nachstehende zuverläßige Nachricht mittheile, die mir, von dem Herrn P. G. Schumacher, der sich im Gefolge des Herrn Longueville als Kaufmann befand, und mit ihm zugleich gefangen ward, zur Bekanntmachung übersandt worden.

„ Zu der Erzehlung des Herrn Ravns, von
„ unsrer Abreise, habe weiter nichts hinzuzu-
„ thun, als daß, ausser denen von ihm ange-
„ führten Personen, sich noch drei Bediente des
„ Herrn Longueville in unserm Gefolge befan-
„ den; und daß wir hundert Mohren, zu
„ unsrer Bedeckung, von dem Prinzen erhal-
„ ten hatten, um nicht von denen, auf den
„ Bergen laurenden, Arabern überfallen und
„ geplündert zu werden. Die Reise war uns
„ sehr beschwerlich; nicht sowohl ihrer Länge
„ halben, als vielmehr des Mangels an Was-
„ ser, und der überaus starken Hitze wegen:
„ welche leztere so groß war, daß auch die Vö-
„ gel, zu unsern Füssen, todt danieder fielen.
„ Sonsten begegnete uns eben nichts merkwür-
„ diges auf dieser Reise, als daß sich mannig-
„ mal ein Bassa, mit einem Geschenk von fünf

Mittel an die Hand gegeben hätte, sich aus dieser Schlinge heraus zu wickeln, wäre, auf Erlaubnis des

„ oder sechs Lämmern, oder etlichen Paar Hü-
„ nern, einfand; die ihm aber zehnfach bezahlt
„ wurden. Den drei und zwanzigsten August
„ kamen wir nach Saphia. Eine halbe Meile
„ ausserhalb der Stadt, wurden wir durch un-
„ sern Konsul und zwei Marseiller Kapitains
„ empfangen, und in die Stadt begleitet; ohne
„ von der Festung mit Kanonschüssen begrüßt
„ zu werden: welches doch, in Ansehung fremb-
„ der Gesandten, hier gebräuchlich ist. Der
„ Herr Longueville bezog das Haus unsers
„ Konsuls; mir aber und dem Herrn Buttler
„ ward ein andres eingeräumet. Hie sassen
„ wir, wie Mäuse in der Falle, ohne zu wissen
„ wie unsere Sachen ablauffen würden; bis end-
„ lich der Prinz, der den dreißigsten ankam,
„ den Herrn Longueville und Rey zu sich ho-
„ len ließ: die uns, bei ihrer Zurückkunft die
„ besten Versicherungen gaben. In dieser Hoff-
„ nung verblieben wir bis den achten Septem-
„ ber, da wir, des Morgens um acht Uhr,
„ Befehl erhielten vor dem Prinzen zu erschei-
„ nen. Wir folgten selbigem augenblicklich;
„ zogen uns an, und begaben uns nach dem
„ Herrn Longueville: verwunderten uns aber
„ nicht wenig, da wir die ganze Strasse mit
„ Wache besezt fanden, um uns nach dem Prin-
„ zen zu führen. Noch aber waren wir uns
„ keines Bösen vermuthen; sondern hielten die-
„ ses vielmehr für eine Ehre, die uns angethan
„ würde, um unsern Aufzug ansehnlicher zu
„ machen. In solchen Gedanken aber blieben
„ wir nicht lange. Kaum waren wir zum Ka-

des Prinzens, nach Hause gegangen; woselbsten er die Dänische Flagge herunter genommen, und die

„ stel hineingekommen, als man die Thore hin-
„ ter uns zuschloß; und der Prinz uns, ganz
„ erbittert, mit einer Lanze in der Hand, zu
„ Pferde entgegen kam. Hierauf ward von der
„ Wache ein Kreis um uns geschlossen, und
„ man frug uns: ob wir nicht Portugiesen oder
„ Spanier wären; und verlangte zu wissen,
„ zu welchem Ende wir uns hieher begeben hät-
„ ten. Wir beantworteten beides; aber auf
„ eine Art, die ihnen gar nicht gefiel: welches
„ wir leicht aus denen häufigen Scheltwörtern,
„ mit denen man uns beehrte, abnehmen konn-
„ ten. Unter andern Fragen, von geringer Be-
„ deutung, frugen uns Se. Hoheit, ob wir
„ Lust hätten, Mohren zu werden; in welchem
„ Falle er uns unsere Freiheit ertheilen wollte;
„ wo aber nicht, so könnten wir uns nur zu ei-
„ ner beständigen Sklaverei gefaßt machen.
„ Ueber diese Begegnung entfiel uns der Muth
„ ziemlich: zumalen da der Degen dem Herrn Lon-
„ gueville von der Seite gerissen ward, und
„ der Herr Rey Befehl erhielt, nach Hause zu
„ gehen, und die Dänische Flagge herunter zu
„ nehmen. Wir musten uns hierauf auf die
„ Erde niedersetzen; man befrug uns aufs ge-
„ naueste; wiederholte die vorigen Drohungen
„ und Scheltwörter, und brachte unsere Sa-
„ chen zu dem Prinzen hin. Sobald diese an-
„ gelangt waren, erbrach man unsere Koffers;
„ warf alles heraus; durchlaß unsere Schriff-
„ ten, und verwahrete sie so gleich in dem Moh-
„ rischen Archiv; oder deutlicher zu reden, warf
„ sie ins Feuer. In dieser Stellung musten

die Französische wieder aufgesteckt hätte, ohne sich unserthalben weiter zu bemühen. Hierauf wurden wir, nachdem man uns die Schlüssel, auf eine spöttische Weise, abgefordert hatte, zum Komptoir hinaus getrieben; und gleich darauf bemächtigte man sich aller unsrer Waaren, die sich höher belieffen, als man sichs vorgestellt hätte.

Die

„ wir es bis um drei Uhr, Nachmittags, aus-
„ halten; da wir, mit Zurücklassung des Herrn
„ Longueville, unter einer starken Wache,
„ nach der Stadt geführet, und in ein Juden-
„ haus eingesperret wurden. Unser dortiger
„ Auffenthalt aber war von keiner langen
„ Dauer. Um zehn Uhr, des Abends, wur-
„ den wir wieder zurück nach dem Kastel ge-
„ bracht: woselbst wir, zu unserm Vergnügen,
„ den Herrn Longueville, in einem dunklen
„ Gange eingesperret, gesund antrafen. Hier
„ verblieben wir bis den zwei und zwanzig-
„ sten des Nachts, da man uns dieses Gefäng-
„ nisses wieder entledigte, und zu einem fran-
„ zösischen Kauffmann, Namens Palliet hin-
„ führte; der uns mit vieler Höflichkeit auf-
„ nahm, und mit vieler Artigkeit begegnete.
„ Den neun und zwanzigsten aber richtete es
„ der Herr Rey, durch ein Geschenke an den
„ Prinzen in die Wege, daß man unsre Wache
„ beurlaubte; und uns die Freiheit ertheilte,
„ nach unsern vorigen Wohnungen wieder zu-
„ rück kehren zu dürfen: woselbsten wir so lange
„ ruhig verblieben, bis wir mit unsern, in
„ St. Crux gefangen genommenen Mittbrü-
„ dern, den achtzehenden October nach Ma-
„ rocko abreißten. „

Die Güter der Handlungs-Gesellschafft aber waren nicht hinlänglich, ihre Raubbegierde zu sättigen. Unsere Koffers wurden gleichfalls, mit unglaublicher Geschwindigkeit, eröffnet, und begierigst durchsucht: und wo man nur Geld erblickte, nahm man es lächelnd weg. Damals befand ich mich in einer Angst, die sich besser fühlen als beschreiben läst. Man beraubte mich nicht nur meines Vermögens, sondern auch meiner Freiheit; und ließ mir nichts übrig, als die traurige Erlaubniß, mich des künftigen halben mit fürchterlichen Vorstellungen zu quälen. Dem **Lieutenant Raas** gieng es kein Haar besser: er ward wie wir gefangen und auf eine barbarische Weise geplündert. Ein gleiches Schicksaal hatten auch einige unserer Leute, die, eben zum Unglück! ausgesandt worden waren, Wasser zu holen. Dieses alles aber würkten die, denen Mohren anklebende, Leichtgläubigkeit und Geldbegierde: zwei Laster, die ihnen hauptsächlich eigen und angebohren zu seyn scheinen.

Noch hatten wir uns nicht von dem erstern Schrecken erholt, als wir schon den **zwei und zwanzigsten**, des Morgens, in ein neues versezt wurden. Zwei grosse breite Eisen, die an jedem Ende mit einem beweglichen Ringe, welcher zugeschmiedet werden konnte, versehen waren, wurden, zu unsern Füssen, auf die Erde hingeworfen. Nunmehro entfiel uns der Muth. Niemand wuste, wem es gelten sollte. Endlich erschien der Bassa und endigte durch seine Ankunft unsre Furcht.

Furcht. Diese Eisen, sagte er, sind derer Juden, de Paz und seines Stiefbruders Abrahams halben, hergebracht worden: die beide aus Salee gebürtig waren, und von denen der leztere Dollmetscher in unsern Diensten war. Kaum hatte er dieses ausgesprochen, als sich schon, in demselben Augenblick, ein barbarischer Schmied zur Ausrichtung seines Befehls geschäfftig fand: welches de Paz mit mehr denn stoischer Unempfindlichkeit erduldete. Seine Unerschrockenheit aber muste eine, noch weit härtere Probe ausstehen. Ausser den Eisen an den Füssen, legte man ihnen auch eines an den Hals an: beide aber wurden nachgehends zusammen geschmiedet; so, daß sich der eine in der Bewegung nach dem andern zu richten, gezwungen war. Ein Anblick, der einen jeden, der noch einige Empfindungen der Menschlichkeit übrig hatte, nothwendig zum Mittleiden bewegen muste.

Wie dieses geschehen war, rieth uns der Bassa, an die Befehlshaber derer Schiffe zu schreiben, sich je eher je lieber nach Hause zu begeben: worinnen auch die frembden Kauffleute mit ihm übereinstimmig waren. Diesem Rathe zu folge, sandten wir eine mohrische Barque mit Briefen an Bord, und ertheilten denen drei Schiffern, Top (*), Svend-

(*) Dieser Befehl wird, vermutlich, an den Steuermann auf Tops Schiff abgelassen worden seyn; weil lezterer sich unter den Gefangenen befand: wie man solches aus der Folge wird sehen können.

Svendsen und Hoyer, Befehl, unverzüglich von hier abzugehen, und einen andern Hafen zu suchen, um sich mit frischem Wasser zu versehen; darauf aber, gerades Weges, ihren Lauf nach Kopenhagen zu richten: Svendsen aber, der von Altona aus befrachtet worden, stelleten wir es frei, seine Ladung in Gibraltar zu verkauffen; falls er sie los werden könnte. Vermöge dieses Befehls giengen sie auch sämmtlich den drei und zwanzigsten unter Seegel; bekamen aber gar bald Ursache, den Verlust ihrer besten Mannschafft zu bedauern: denn Svendsen sahe sich, aus Mangel von Leuten, genöthiget, die Thauen zu kappen, und sein Anker im Stiche zu lassen. Dem ohngeachtet war es noch ein besonderes Glück, daß sie so davon kamen; denn die raubbegierige Mohren hatten bereits ihre Augen auf diese Schiffe gerichtet, und sie zu unterbohren gesucht: welches verrätherische Vorhaben aber, noch zum Glück, durch die Munterkeit unsrer ausgestellten Nachtwache hintertrieben ward.

Der Prinz, der nicht wuste, wie er dieser bösen Sache am besten eine Wendung geben sollte, und vielleicht öffters wünschte, daß sie nie geschehen wäre; beschloß hierauf, den vierten October, einen Courier nach Dännemarck abzufertigen: um seine niederträchtige Aufführung, so viel möglich, zu beschönigen.

Den fünften sahen wir, mit betrübten Augen, wie die uns, gewaltthätiger Weise, entnommene

mene Waaren auf Kameele geladen, und nach Saphia gebracht wurden. Den zehnden aber traf die Reihe uns selbsten, die wir vierzig an der Zahl waren: wobei es uns denn freilich schmerzen muste, daß die frembden Kauffleute, die wir kurz vorhero zu vertreiben gesucht hatten, nunmehro diesen unsern schimpflichen Abzug mit ansehen sollten. Bei dem Stadtthore fanden wir die, zu unsrer Fortbringung nöthige Maulthiere, worauf wir uns sezten, und unter Begleitung einer starken Wache, mit bekümmerten Herzen, fortritten. Auf der Reise lagen wir des Nachts unter offenem Himmel; und wählten, so viel möglich, zu unserm Nachtlager einen Ort, der uns frisches Wasser, zur Stillung unsers Durstes, darreichen konnte. Das merkwürdigste was wir noch sahen, waren sehr hohe, aus Felsen bestehende, und sich in die Wolken verlierende, Berge, über die wir öffters fortritten.

Nachdem wir vierzig Meilen, auf diese Art, zurück gelegt hatten, erreichten wir endlich, den sechszehenden Ocktober, Saphia. Bei unserer Ankunft wurden wir gleich durch die Mohren angemeldet; in Glieder vertheilt; und paarweise zu der Stadt herein getrieben: die beiden Juden aber, die ihres schweren Eisens halben nur schlechte Fußgänger waren, musten durch zwei von unsern Leuten bis an das Schloßthor geschlept werden; wo man ihnen endlich diese Bürde wieder abnahm. Auf dem Schloßhofe stellte man uns aufs neue, vor dem auf die Erde sitzenden Prinzen, in Gliedern

dern hin; dem wir unsre Ehrerbietung, durch eine tiefe Vorbeugung, zu erkennen gaben: die beiden Juden aber warfen sich, ausgestreckt, zu seinen Füssen nieder, und wurden, während der Zeit, da er mit ihnen sprach, durch zwei Mohren gehalten. Dieser Anfang gefiel uns eben nicht sonderlich. Indessen fuhr man immer fort die Juden zu befragen; und brachte zulezt eine, von einer fremden Hand verfertigte, Schrifft hervor, die ihnen aber gar nicht zur Last gelegt werden konnte: weil selbige blos Nachrichten enthielt, die ihren Bruder in Tetuan, nicht aber sie, angiengen; der von dem Kayser, einer, nicht zu erweisenden, fälschlichen Angabe halben, zum Scheiterhaufen verurtheilt worden, und selbigem so nahe gewesen, daß ihm erst Gnade wiederfuhr, als ihm bereits das Feuer den Bart versängt hatte.

Hierauf kam ein lauffender Mohr, in vollen Sprüngen, auf uns zu; fassete zwei von uns bei den Schultern, und führte uns lauffend zu dem Prinzen hin; der sich nach dem Namen, Geburtsorte und Handwerke, eines jeden von uns, aufs genaueste erkundigte. Wie diese zwei verhört worden waren, brachte man sie wieder, lauffend, zurück; und führte zwei andre wieder lauffend hin, denen die bereits erwehnte Fragen ebenfalls zur Beantwortung vorgelegt wurden: und dieses hin und her Lauffen trieb man so lange, bis keiner mehr vorhanden war, der nicht befragt worden wäre. Man muß aber auch wissen, daß selbiges mit zu dem, in diesem Lande üblichen, Wohlstande gehöret;

ret; vermöge dessen alles, was vor den Augen des Prinzens geschiehet, so viel möglich, in vollem Rennen geschehen muß: und hievon sind so gar die Vornehmsten nicht ausgeschlossen. Nachgehends sahen wir die, mit unsern Gütern beladene Kameele zum Schloßthor herein kommen; sich mit vielem Geschrei, Reihenweise, darniederlegen; und aufs schleunigste, von denen Mohren, abgepackt werden. Uns brachte man endlich in das Haus eines französichen Kauffmanns, Namens Palliet; der uns mit vieler Güte und Freundlichkeit aufnahm: die Juden aber behielt man, mehrerer Sicherheit halben, auf dem Schlosse, in gefänglicher Verwahrung.

Den siebenzehenden, wurden die Juden wieder zum Verhör, vor den Prinzen hingeschlept; der sie auf der Erde niederwerffen, und jämmerlich abprügeln ließ: bei welcher Gelegenheit de Paz, der den andern an Erfahrung übertraf, das mehreste bekam. In dieser Angst, da er nicht wuste, was er anfangen sollte, war er auf Mittel bedacht, seinem bevorstehenden Unglück zu entrinnen; zu dem Ende that er dem Prinzen den Vorschlag: ihm Massagan, welches die Portugiesen inne haben, ohne frembde Beihülfe, wieder zu verschaffen. Dieser aber, an statt sich durch ein solches Versprechen blenden zu lassen, lachte nur darüber; rückte ihm seine grosse Bosheit vor, mehrere Leute ins Unglück stürzen zu wollen; und verurtheilte sie beide, ohne Gnade, lebendig verbrannt zu werden. Gleich darauf ward der Scheiterhaufen angezündet.

Wir sahen ihn schon würcklich brennen; als die Juden, um dem Tode zu entgehen, überlaut riefen: daß sie Mohren werden wollten. Es erwiederten zwar einige, daß sie hiezu nicht geschickt wären: indessen half es ihnen doch so viel, daß sie nicht verbrannt, sondern einigen Eselstreibern in die Hände geliefert wurden, um sie, nach Gewohnheit, in der Stadt herum zu führen; wo aber niemand das geringste Mittleiden über sie bezeugte. Alles, was sie hiedurch erhielten, war, daß sie einem schleunigen Tode entgiengen, um zu einem langsamen und weit schmerzlicherm aufbehalten zu werden: denn, nach vollendeter Ceremonie, wurden sie wieder zusammen gekoppelt, und in ihr altes Gefängniß zurück geführet; woselbsten sie, wahrscheinlicher Weise, ihr elendes Leben endigen dürfften.

Da ich mich aber bereits zu lange bei denen Juden aufgehalten habe, so will ich mich jetzo zu unsrer eignen Geschichte wieder zurück wenden, und erzehlen; daß der Prinz einigen unter uns Erlaubniß ertheilte, sich Kleider zu suchen, diejenigen aber gänzlich vergaß, denen sie zugehörten. Unter diesen leztern war auch ich mit begriffen. Was man mir noch in St. Crux von Kleidern zurück gegeben hatte, ward mir hier in Saphia wieder weggenommen. Ich war eingeschlossen; niemand erinnerte sich meiner; und man forderte mich erst vor, da nichts mehr übrig war.

Indessen schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, so lange in Saphia zu verbleiben, bis un-

sere Schiffe von Dännemarck wieder zurück gekommen seyn würden; aber auch diese schlug uns fehl. Wir bekamen Befehl uns nach Marocko hinzuverfügen: vermuthlich um daselbsten in härtere Gefangenschaft versezt zu werden. Der Prinz gab uns zu dieser Reise dreyssig Duckaten, von denen jeder zehn Mark Dänisch galt; wir bedankten uns dieser Gnade halben aufs ehrerbietigste, liefen eilends davon, und waren auf die Vollziehung seiner Befehle bedacht.

Der Prinz saß eben an diesem Tage auf seinem Stuhl, und hatte zwei Flinten, eine Dänische und eine Mohrische, neben sich stehen. Er verlangte Pulver und Blei, und lud selbsten; wobei uns aber sehr angst ward. Wir befürchteten Se. Hoheit möchten sich etwa jemanden unter uns zum Ziel ersehen haben; diese Furcht aber war ungegründet. Es wurden zwei kleine Flaschen hingestellt, und er war so geschickt eine jede, mit ihrer Flinte, zu treffen. Unserm Buchhalter, dem Herrn Walter, ertheilte der Prinz die Erlaubnis, bis zu seiner Genesung, bei dem französischen Kauffmann Rilliet zu verbleiben; der ihn auch, ohngeachtet er uns im Anfange sehr zuwider gewesen war, mit gröster Freundlichkeit aufnahm.

Den achtzehenden Ocktober brachen wir sämmtlich von Saphia auf, und sezten uns, ausserhalb der Stadt, auf die uns angewiesene Maulthiere. Es hatte aber keiner zu diesem Ritt grosse

Lust, und niemand unter uns, bezeugte einiges Verlangen, eine Stadt zu sehen, die uns mit Krankheiten und Sorgen drohete; und in welcher die Pest, so viele Jahre nach einander, die fürchterlichsten Verwüstungen angerichtet hatte. Wir waren bange, daß sich diese Landplage von neuem einstellen möchte. Wir fürchteten uns für der gewissen Sklaverei, und dem damit verknüpften Elende; und besorgten, daß der Kummer und die häufigen Sorgen uns hier ins Grab legen würden. Als wir, in so traurigen Gedanken, zwanzig Meilen fortgeritten waren, wurden wir die Spitze von dem hohen Thurme zu **Marocko** gewahr, von dessen bezauberten und verwünschten Knöpfen, ein gewisser Erdbeschreiber uns bereits Nachricht ertheilt hatte. Ferner sahen wir unter Weges eine grosse Salzsee. Sie hatte eine halbe Meile in der Länge; der Boden rund herum war voll des schönsten Steinsalzes; und der Ueberfluß davon war so groß, daß er mit vielem Vortheil hätte können ausgeschifft werden, wenn selbiges nicht so weit von der See entfernt gewesen wäre.

Den ein und zwanzigsten erreichten wir die Stadt **Marocko**. Niemals aber habe ich ein elenderes Nest als dieses gesehen. Sie hatte zwar einen sehr weiten Umfang; war aber innwendig voller öden und wüsten Plätze. Die Häuser, die noch etwas aufrecht stunden, droheten mit einem plözlichen Umsturz: und die Strassen waren nicht wie unsere gepflastert, sondern mit beständigem Staub und grossen Kothhauffen angefüllt; welches

zwar denen Frembden, nicht aber denen barfüßigen Mohren, verdrüßlich ist.

So sahe **Marocko** aus, innerhalb dessen hohen Mauren, wir unser künftiges bauen sollten, und worinnen wir, gleichsam im Triumph aufgeführet wurden. Zu unsrer Wohnung ward uns hier ein Judenhof angewiesen; und zum täglichen Unterhalte reichte man einem jeden zwei **Blankins**: welches eine kleine länglichte silberne Münze ist, ohngefehr vier Schilling Dänisch am Wehrt. Niemand aber machte sich desfalls die geringste Sorge: ob auch dieses, zur Stillung unsers Durstes, und zur Sättigung unsres hungrigen Magens hinreichend wäre, oder nicht. Wir sahen uns demnach genöthiget, wo wir anders nicht zu Tode hungern wollten, überaus sparsam und haushälterisch zu Werke zu gehen. An allem nöthigen litten wir Mangel. Wir sollten uns Essen zubereiten, hatten aber kein Geräthe, worinnen wir es hätten kochen können.

Die Eßwaaren werden hier nur schlecht behandelt; und wer einen verzärtelten Geschmack hat, der bleibe ja zu Hause: er möchte sonsten, die mehreste Zeit, mit leerem und hungrigen Magen von Tische wieder weggehen müssen. Die Butter ist hier unrein und voller Haare. Das Wasser wird einem in Säcken zugetragen. Und in einem einzigen ledernen Schlauch, melken sie zwei, dreierley Gattungen Milch hinein. Wollen sie Butter machen, so wälzen sie den Sack so lange hin und

her, bis sich die Butter sammlet. Diese verkauffen sie darauf unrein: und an statt sie mit Löffeln zu zertheilen, wie wir thun, jagen sie beide Fäuste in die Butter hinein, und werfen sie öffters auf eine mit Oel beschmierte Waagschaale, ohne sie vorhero abzuwaschen. Die Buttermilch verkauffen sie Sackweise. Ob sie süß oder sauer schmeckt, dis ist ihr geringster Kummer. Will man seinen Durst hierinn stillen, so ist man gezwungen, das Ende des Sacks in den Mund zu nehmen, welches ganz besudelt und naß ist; so wie bei uns die rohen Häute. Die Wassersäcke beschmieren sie, mehrerer Dichtigkeit halben, mit Theer, welches dem Wasser einen überaus unangenehmen Geschmack ertheilet: und ich wünsche nichts mehr, als daß derjenige, der das Theerwasser so sehr gepriesen und erhoben hat, statt meiner hier gewesen seyn möchte, um es zu kosten.

Das beste Essen derer **Mohren** wird **Kuskus** genannt, und auf folgende Weise zubereitet. Sie nehmen Weitzenmehl, besprengen selbiges ein wenig mit Wasser, und bearbeiten es so lange, zwischen den Händen, bis eine körnigte Grütze daraus wird. Diese Grütze schütten sie in einen Topf, dessen Boden, wie ein Durchschlag, voller Löcher ist; selbigen aber setzen sie auf einen andern Topf, in welchem sie ihr Fleisch kochen; beschmieren ihn rund herum mit Teig, und bringen ihn, vermittelst derer von dem untersten Topfe auffsteigenden warmen Dünste, zum Kochen: und endlich richten sie selbige mit dem Fleische zugleich an. Dieses aber ist

nur

nur eine Speise derer Reichen: Arme und Unvermögende hingegen müssen sich an etwas rohem Mehl begnügen; worauf sie kaltes Wasser giessen, es ein wenig umrühren, und hierauf, ohne weitere Zubereitung, essen.

Die Frauenzimmer gehen hier nicht, wie an andern Oertern, mit entblößten Gesichtern, sondern sind alle mit weissen, herabhängenden Schleiern bedeckt; die ihnen kaum ein Auge frei lassen, um damit zu sehen, wo sie ihre Füsse hinsetzen sollen: ihre Kinder aber haben sie auf den Rücken hangen.

Den **drei und zwanzigsten Ocktober** holte man uns sämmtlich zur Arbeit ab, um als Gefangene, nicht nur in dem Garten des **Prinzens**, sondern auch auf dem Felde, alles zu verrichten, was uns von einem unverständigen Gärtner anbefohlen ward. Den **fünf und zwanzigsten** kam der **Prinz** selbsten von **Saphia** anhero, und hatte den Herrn **Longueville** in seinem Gefolge. Selbigem wieß er ein verfallenes Gartenhaus zu seiner Wohnung an, und ertheilte ihm nicht nur die Freiheit, selbiges ausbessern zu dürfen, sondern versprach ihm auch, die darzu erforderlichen Materialien geben zu lassen: die innere Einrichtung aber stellte er gänzlich seinem eigenen Gutbefinden anheim. Dieser Erlaubniß zufolge, ließ sich der Herr **Longueville** ein Haus, von einem Stockwerke hoch, mit einem platten Dach, und drei kleinen Kammern, deren Wände mit Lehm bezogen waren, aufrichten.

Nunmehro waren wir alle, fünf und vierzig an der Zahl, in **Marocko**; wo wir die schönste Gelegenheit hatten, uns, täglich mehr und mehr, in der Geduld zu üben, die, bei widrigen Umständen, den besten Trost an die Hand giebt. Und wer hätte auch nicht Geduld nöthig gehabt? zumalen da wir noch an diesem Tage durch ein ausgebreitetes Gericht, von Ankunft vieler **Mohren**, in das äusserste Schrecken versetzt wurden: weil diese, wie man vorgab, uns nach Fez, zu dem Kayser, der ein geschworner und abgesagter Feind aller Christen war, hinführen sollten. Diese Furcht vermehrte sich den sechs und zwanzigsten, da würklich fünfhundert **Mohren** ankamen. Nun war ein jeder für sein Leben besorgt, und ängstigte sich mit den fürchterlichsten Vorstellungen von der Welt; bis man endlich erfuhr: daß sie, zu keinem andern Endzweck als zur Abholung derer Mundirungen, welche der Prinz dem Kayser jährlich, als einen Tribut, liefern muß, hergesandt worden wären. Diese wurden ihnen auch gleich gegeben; und sie kehrten hierauf, zu unserm größten Vergnügen, den folgenden Tag wieder zurück.

Den ein und dreißigsten **Ocktober** traten die **Mohren** ein neues Jahr an. Das merkwürdigste, was wir hierbei sahen, war: daß die **Mohren**, an diesem frölichen Tage, zu wiederholten malen schossen; der **Prinz** aber, ihrem Aberglauben zufolge, zwölf Lämmer eigenhändig abschlachtete. Wie diese Ceremonie vorbei war, wurden wir zu dem **Prinzen** hinberuffen; vor dem wir

aber

aber ungerne, aus Furcht, daß uns etwas Arges wiederfahren möchte, erschienen. Als wir zu ihm hingekommen waren, ließ er erst einen Wolff durch Hunde hetzen: und meinte, daß wir ein solches Schauspiel wohl nie gesehen hätten. Darauf musten wir den Schloßhof mit seinen Gebäuden betrachten; wobei wir uns denn anstellten, als ob wir uns über denselben verwunderten. Der Prinz, der es merkte, dachte vielleicht, daß diese Verwunderung von ihrer Grösse herrührte: diese aber war es gewiß nicht; sondern wir verwunderten uns über ihr schlechtes und elendes Ansehen. Man sahe an beiden Seiten nur zwei hohe Mauren, die von gestampfter Erde in die Höhe geführet worden, und wenig taugten. An dem Ende jeder Mauer stunden vier elende Gebäude; und in jedem war nur ein Wohnzimmer. Eine kleine Thüre, die von zwölf bis vierzehn Mammelucken bewacht wurde, sollte das Schloßthor vorstellen: und man erblickte hier weder Gemächer noch Fenster, weil das Tageslicht, wie schon gesagt worden, zu den Thüren herein fallen muß. Nachdem wir alle diese Herrlichkeiten gesehen und bewundert hatten, beurlaubte uns der Prinz, bis auf den folgenden Tag, welches der erste November war. An diesem ließ er uns wieder nach Hofe kommen. Wir erschienen gleich; fanden ihn im Garten auf einer Matte liegend; und näherten uns seiner Person lauffend, um ihm unsre Vorbeugungen zu machen. In diesem Garten war, unter andern, ein viereckigter Teich, in welchem ohngefehr zwanzig Stück gemeine Gänse, von der Art wie sie unsre

Bauren

Bauren haben, herumschwommen; und dieses gab dem Prinzen Anleitung zu fragen, ob wir auch in Dännemarck Gänse hätten. Nach geendigtem Gänse-Gespräche warden Se. Hoheit gewahr, daß Schumacher eine Parücke auf dem Kopf hatte. Dieses schien ihm was ausserordentliches und seltsames zu seyn. Er ließ sie ihm dahero abnehmen, und sagte, nachdem er sie genau betrachtet hatte, zu dem Mohren, der sie ihm überbrachte: was du auf deinen Kinn hast, trägt er auf seinem Kopfe. Hierauf wollte er unsere Geschicklichkeit in der Rechenkunst auf die Probe stellen. Zu dem Ende schrieb er uns einige Zahlen hin, die wir zusammen zählen sollten: und als wir damit fertig waren, musten wir sie vervielfältigen, oder multipliciren. Vielleicht mochte er gar gedacht haben, daß wir so unwissend und einfältig wären, und nicht wüsten, daß zwei und drei, fünf sind. Dieser fürstliche Garten hatte im übrigen nichts vor einem andern Küchen-Garten zum voraus. Kohl und Rüben wurden hier häuffig gefunden; und es war nichts besonderes darinnen anzutreffen, welches man nicht auch in Dännemarck gehabt hätte.

Ehe uns aber der Prinz von sich ließ, begnadigte er uns mit Bedienungen, deren Einkünffte bei niemanden Neid erwecken sollten: und ob wir gleich keine ordentliche Bestallungen darauf bekamen; so entgieng uns doch nicht das geringste an der Würde. Top und Janus wurden zu Aufsehern der Rüstkammer gemacht. Buttler und

Schu-

Schumacher genossen die Ehre, als Pförtner bei dem Garten, gesezt zu werden. Der Bediente des Judens ward zum Stallknecht bestellt, und muste das Reitpferd des Prinzens täglich hin und her führen; deren er vier bis fünf gesattelt hielte, die den ganzen Tag vor dem Schlosse herumgeführt werden musten; und für welche die vorbeigehende Mohren eine solche Hochachtung hegen, daß sie nicht nur die Pferde, sondern auch die herabhängende Steigbügel, ehrerbietigst küssen. Ferner bekam der Herr Longueville seinen Diener zurück; und erhielt die Erlaubniß, den Lieutenant Raas zu sich nehmen zu dürffen: mir aber ward ein Zimmer auf dem Schlosse angewiesen, welches ich mit zwei gefangenen Portmahonern theilen muste, die voriges Jahr, des Fischfangs halben, in der Bay von St. Crux gekommen; und auf des Herrn Rey Ansuchen, der in dem lezten Kriege zwischen Frankreich und Engelland ein Schiff verlohren hatte, von dem Prinzen waren angehalten worden. Diese beide Portmahoner wusten sich meine besten Sachen, welche ich in Saphia verlohren, auf eine sehr behende Weise zuzueignen: worüber man sich aber nicht wundern darf, da sie hierzu von dem Prinzen Erlaubniß erhalten; und diese konnte er ihnen auch wohl geben: er hatte ja sie vorhero des Ihrigen beraubt, und litte folglich nichts dabei, daß sie jezt mich plünderten.

Nunmehro hatten wir alle würkliche Bedienungen bekommen. Wir bedankten uns dahero gegen den Prinzen; verbargen den Kummer, der uns

wie der Schatten dem Körper folgte, so viel möglich; erfleheten uns, in diesem Elende, Kräfte und Beistand von oben; und wurden von denen Mohren, die uns an die Schultern gefaßt hatten, in vollem Rennen, nach unsern Posten abgeführt: wo wir künftig hin, von Aufgange bis zum Untergange der Sonne, in beständiger Arbeit seyn musten. Hier war uns Geduld nöthig; zumal da wir öfters, von diesen nichtswürdigen Leuten, mit denen schimpflichen Namen Merfus, Hargebuk, Caran u. s. w. belegt wurden; ohne daß wir uns auf eine andere Art hätten rächen können, als daß wir ihnen diese Höflichkeiten auf platt Dänisch wieder zurück gaben; mit denen sie gegen uns so freigebig gewesen waren.

Mit dem ihm angewiesenen Posten war niemand so vergnügt und so zufrieden als Top. Seine Geschäffte dienten ihm blos zum Zeitvertreibe; und die vernünftige Aufführung seines Alkai, welche er öffters rühmte, machte ihm sein Schicksaal erträglich. Den achten November aber befiel ihn eine Krankheit, die ihn, nachdem er einige Tage darbei herumgegangen war, zu Hause zu bleiben nöthigte. Ein gleiches wiederfuhr Janus. Sie wurden zu einer Zeit bettlägerig. Ihre Krankheit nahm zu. Wir suchten dahero bei dem Barbierer Gabriel Hülfe; seine Arzeneien aber thaten nicht die gewünschte Würkung. Sie sturben uns beide; und wir sahen uns genöthigt, sie, den fünften December, ohne Gepräng, und ohne Sarg zu beerdigen. Den funfzehenden Decem-

December folgten zwei Matrosen ihrem Schiffer: höchstvergnügt, auf diese Art, ihrer Gefangenschafft entledigt zu werden.

Den zwanzigsten war der **Prinz**, dem vielleicht bange war, daß wir ihm alle diesen Possen reissen möchten, so gnädig, dem Herrn Longueville Geld anzubieten; falls er dessen bedürfftig seyn sollte. Dieses Anerbieten ward mit vielem Danck angenommen, und zur Bedeckung der Blösse unsrer fast nackenden Leute angewandt: denen man für dieses Geld nicht nur Beinkleider und Kamisöler; sondern auch Bettdecken, um sich für die hereindringende Kälte schützen zu können, anschaffte.

Von der Strenge dieses **Prinzens**, Gericht zu halten, sahen wir täglich neue Proben: und man brauchte eben kein grosses Verbrechen zu begehen, um auf ewig in die Eisen geschmiedet zu werden. Oeffters war er selbsten der Vollzieher seiner Befehle. **Zwei Mohren**, die das Leben verwürkt hatten, dienen zum Beweise. Sie wurden vor ihm hingestellt. Er erschoß sie beide, mit eigener Hand; und dachte, daß sie vergnügt stürben, weil er ihnen die Ehre erzeigt hätte, sie aus der Welt zu schaffen. Ein weit rührenderes Schauspiel sahen wir an einem Weibe, die in Hurerei ergriffen, und zu dem **Prinzen**, vor dessen Füssen sie sich demüthigst niederwarf, hingeführet ward. Sobald er die Beschaffenheit ihres Verbrechens vernommen, beschloß er, sie nachdrücklich zu bestraf-

straffen; und ließ sie, durch zwei Mohren, mit dicken Riemen, die wie lange Peitschen geflochten waren, nicht nur auf den Leib, sondern auch auf den Kopf und ins Gesicht, so lange schlagen, bis ihr das Blut von den Wangen herablief. Hierauf rief er, daß es genung wäre; und befahl sie in eine Kammer, wo sich der Barbierer aufhielt, hinzuführen. Dieser, welcher glaubte, daß sie des Verbindens wegen zu ihm wäre gebracht worden, empfing sie freundlich, und befahl ihr sich zu entblössen. In dieser Stellung ward diese Elende, den Augenblick, zu einem weit traurigern Schauspiel abgeholt; zu einem Schauspiele, welches ich nie vorhero gesehen, auch nie wieder zu sehen wünsche; und für dem mir noch die Haare zu Berge stehen, wenn ich nur daran gedenke. Es ward nemlich ein grosser Bullenbeisser, der zum Streit mit denen wilden Thieren abgerichtet worden, hervorgebracht; plözlich loßgelassen, und auf sie gehezt. Gleich beim ersten Anbiß verlohr sie ein Ohr, und es war fürchterlich anzusehen, wie, mit jedem neuen Biß, ihr Fleisch stückweise auf die Erde herab fiel. Nachdem sie so zerfezt worden, befahl der Prinz den Hund zu greiffen, und diese unglückliche Kreatur, in der noch einiges Leben war, fortzutragen; zur Vermehrung ihrer Pein aber ließ er ihr noch die Zähne, auf eine unmenschliche Weise, aus dem Munde brechen; nach welcher Verrichtung sie ihren Geist vollends aufgab. Derjenige aber, mit dem sie diesen unglücklichen Umgang gepflogen, ward in die Eisen geschmiedet, und auf ewig zum Sklaven gemacht.

Auf diese Art werden solche Verbrechen in diesem Welttheile bestrafft; in Europa aber nimmt man es nicht so genau. Und dem ohngeachtet werden hier täglich, nicht nur Hurereien und Ehebrüche, sondern, was mehr ist, die erschrecklichsten und abscheulichsten Sodomitereien, ungescheut begangen; ohne daß man sich, durch die harte, darauf gesezte, Straffe, davon abhalten liesse.

Nunmehro hatten wir ein sehr merkwürdiges Jahr zurück gelegt; welches keinem von uns so leichte aus dem Gedächtniß entfallen wird. Wir wandten uns demnach, mit Antritt des siebzehnhundert zwei und funfzigsten, im Gebete zu Gott hin; und baten ihn um dauerhafte Gesundheit, schleunigen Frieden, und baldige Zurückbringung in unser Vaterland. An diesem ersten Tage des Jahrs hatte sich ein Gerüchte ausgebreitet: daß wir nach Massagan, einem drei Tagereisen von Marocko entfernten, und denen Portugiesen zuständigen Orte, entfliehen wollten. Dieser Gedanke aber war uns nie im Sinn gekommen; denn unsere Umstände waren noch nicht so schlecht, daß wir so verzweifelte Mittel zur Verbesserung derselben hätten anwenden sollen: dem ohngeachtet faßte doch der Prinz Argwohn auf uns; ließ uns alle überzählen, um zu sehen, ob jemand fehlte; und befahl uns nicht mehr in die Stadt Marocko hereinzukommen, sondern in dem Revier derer Juden zu verbleiben.

Hiedurch bekamen wir neue Verdrüßlichkeiten. Unsern Lebensvorrath konnten wir nirgends anders

her, als von der Stadt bekommen: man sahe sich dahero genöthiget, uns unsern Einkauffer, einen Mohren, zum Begleiter mitzugeben. Ein Unglück kömmt aber selten allein. Das Haus, welches uns zur Bewohnung eingeräumet ward, war auch sehr schlecht: die Wände waren mit Ungezieffer besäet; und wo man nur die Augen hinwarf, erblickte man nichts denn Wandläuse. Hier konnten wir ohnmöglich lange bleiben. Man räumte uns hierauf ein anderes ein: aber auch dieses war nicht so beschaffen, daß man ruhig drinnen hätte wohnen können. Wir wagten es dahero, unsere Klagen desfalls bei dem Prinzen anzubringen; der uns die Erlaubniß ertheilte, uns selbsten ein Haus, zur Wohnung, aufzusuchen. Wir fanden eines das uns anstund, und ermangelten nicht, dem Gouverneur Nachricht davon zu geben; der auch bereit war, uns darzu zu verhelffen. Die Juden aber wusten einen andern Ausweg. Sie giengen zu Larbei, dem obersten Alkai; machten ihm ein Geschenke; baten um seinen Schutz, und erhielten von ihm die Zusage, ihr Haus ruhig bewohnen zu dürfen: uns hingegen versprach er ein anderes und besseres Haus; woraus aber nichts ward. Da wir nun auf diese Art, von einer Woche zur andern, mit leeren Versprechungen, die niemals erfüllt wurden, aufgehalten wurden; so musten wir auf Mittel bedacht seyn, diese Weigerung derer Juden, aus ihrem Hause zu ziehen, dem Prinzen, unter der Hand, beizubringen. Dieser, der es kaum glauben wollte, daß jemand so verwegen und dreiste genung gewesen wäre, seinen Befehlen Hindernisse in

den Weg zu legen, ward hierüber sehr erzürnt, und sagte: daß demjenigen, der denen Christen, an Beziehung dieses Hauses, im geringsten hinderlich seyn würde, noch heute der Kopf vor die Füsse gelegt werden sollte. Niemand hatte einen Kopf zu viel. Die Juden musten dahero ihr Haus verlassen, und es uns einräumen: dieser Unhöflichkeit wegen baten wir sie zwar, auf eine höfliche Art, um Verzeihung, bekamen aber nichts als einige Scheltwörter zur Antwort.

Den siebenden **Januarii** ward eine Ratze, die sich in dem Zimmer des **Prinzens** verirrt hatte, von ihm selbsten gefangen, und uns zugesandt, mit Befehl: sie **Jouan** zur Verpflegung zu überliefern; dem er dabei sagen ließ, daß er, wo sie durch sein Versehen umkäme, nicht ermangeln würde, ihm eine derbe Tracht Prügel geben zu lassen; da diesem aber hierunter kein Gefallen geschahe, so sorgte er, so viel in seinem Vermögen stund, für ihre Erhaltung. Der folgende achte **Januarii** war weit merkwürdiger. An diesem ward ein **Mohr**, der einem **Renegaten** von hier nach **Massagan** geholffen hatte, hingerichtet. Der Vaterbruder dieses Entloffenen ist **Gouverneur** in **Cadix**. Er selbsten hatte sich zwölf Jahre hier aufgehalten; war bis zum **Alkai**, über die andern **Renegaten**, gestiegen; und hatte sich mit einer Negerin, die er bei seiner Entlauffung im Stiche ließ, verheirathet. Der **Mohr**, dem diese Entführung wohl gelungen war, ward bei seiner Zurückkunft, durch einen andern Renegaten, da er eben im Begriff stund, sein

Glück aufs neue zu versuchen, entdeckt. Er entschloß sich dahero, um ihm das Ausplaudern zu verwehren, diesen ungebetenen Aufseher auf der Stelle zu ermorden. Die Stiche, die er ihm gegeben hatte, waren aber nicht tödlich. Der Renegat erholte sich wieder, und erzehlte dem Prinzen den ganzen Verlauf der Sache. Dieser ließ den Thäter sogleich aufsuchen, ohne ihm Zeit zu geben sich zu verstecken. Man fand ihn auch, und brachte ihn zu dem, auf dem Schloßhofe zu Pferde haltenden, Prinzen; der ihm ohne weitläuftige Rechtsformuln, auf der Stelle sein Urtheil sprach. Kaum aber war selbiges gesprochen worden, so sahe man einen Hagel von Knütteln und Steinen auf seinen Kopf regnen, welcher ihm bald das Garaus machte, und seinen Körper unter einem Steinhauffen begrub.

Zu dieser Zeit stellten sich die Störche ein; zum Beweis, daß sich der Sommer an dem Orte geendiget hatte, von welchem sie herkamen: von wannen sie aber jezt nach **Marocko** gekommen waren, mögen die Gelehrte ausmachen. Diese Stadt ist sonsten zu dem Auffenthalt dieser Vögel sehr geschickt, und reicht ihnen so viele Bequemlichkeiten zur Erbauung ihrer Nester dar, als kaum ein andrer Ort. Es scheint auch als wenn diese Vögel es wohl wüsten; denn sie stellen sich hier haufenweise ein, und ich habe ihrer offt hundert auf den Mauren stehen sehen, um sich Wohnplätze aufzusuchen.

Den dreizehenden erhielten wir Briefe von unserm **Konsul** in **Cadix**, mit der Nachricht: daß

der

der Friedenstractat: mit denen Regierungen zu Tunis und Tripolis, wäre geschlossen worden; daß der Kapitain Hoglandt bald hier seyn würde; daß Svendsen in Gibraltar überwintert, und seine Ladung mit Vortheil abgesezt hätte; und endlich daß Ebenezer und Neptun, mit gutem Winde, nach Kopenhagen abgeseegelt wären. Zu gleicher Zeit erhielten wir die Nachricht aus Fez, der Residenzstadt des Kaysers, welche acht Tagereisen von Marocko entfernt ist: daß sich daselbst drei Personen, von Bergen in Norwegen gebürtig, in der Sklaverei befänden; daß ihrer anfänglich zehn gewesen wären; und daß bereits sieben durch den Tod wären weggerafft worden. Der Schiffer, der uns diese Nachricht mittheilte, hies Lars Diderichsen, und war im Jahre siebzehnhundert und funfzig, nach Verlust seines Schiffs, mit seinen Leuten, von denen nur noch zwei Matrosen übrig waren, gefangen genommen worden. Ausser diesen waren noch zwei andere Dänische Sklaven hier; die unter Holländischer Flagge gefangen worden, und in diesem Jahre von ihnen wieder ausgelößt wurden: von diesen war der eine, Jacob Bret, aus Hollstein, sieben Jahre, der andere, Valentinsen, aus Stavanger gebürtig, nur ein Jahr, gefangen gewesen.

Den vierzehenden Januarii machte uns der Prinz ein, seiner Meinung nach, grosses Geschenk. Es bestund aber selbiges in funfzig Stück verreckten Hünern, die wir nur zum Wegwerfen gebrauchen konnten. Den funfzehenden ließ er

 dem

dem Lieutenant Raas anbefehlen, sich künftighin, täglich, in der mir angewiesenen Kammer einzufinden: um mit mir zugleich, die Körbe, Schauffeln, Hacken, und übrige Geräthschafft derer Arbeitsleute, auszuliefern und wieder in Empfang zu nehmen. Selbigen Tag gerieth er auch auf den Einfall, Schiffe zu halten, und weil man selbige in Dännemarck gut bauen kan; so glaubte er, sie von dort aus am leichtesten bekommen zu können: zu dem Ende besprach er sich mit dem Herrn Longueville, der ihm aber diese Gedanken, auf eine geschickte Weise, aus dem Kopfe zu bringen wuste.

Den neun und zwanzigsten feierten die Mohren ein grosses und bei ihnen ansehnliches Fest, welches sechs Tage dauerte, zur Ehre ihres Propheten Mahomets, der um diese Zeit zur Welt gekommen seyn sollte. An demselben zogen eine Menge von Leuten, zu Pferde und zu Fusse, mit Fahnen, Gewehr, Trommeln und Pfeiffen, auf; und sobald der Prinz angelangt war, schlossen sie nicht nur einen Kreis um ihn, sondern liessen auch ihre Musik hören, und schossen unzähligemal zu seiner Ehre. Indessen ward der Herr Longueville, auf Befehl dieses Herrn, von seinem Alkai nach dem Versammlungs-Orte hingeführet, um diesen Aufzug mit anzusehen; bei welcher Gelegenheit ihm jederman viele Höflichkeit bezeugte. Nunmehro nahmen die Spiele ihren Anfang. Man sahe sie sporenstreichs auf einander loßreiten, und ihr Gewehr mit vieler Geschicklichkeit abfeuren; und endlich machte der Prinz, der seinen Alkai zur

gleichen

gleichen Uebung aufforderte, dieser Kurzweile ein Ende. Hierauf begab er sich zur Tafel. Ehe er sich aber niedersezte, ließ er dem Herrn Longueville zwei Schüsseln, voll des besten Essens, zur Feirung dieses Festes überbringen; und sich wegen der, diesem Tage angethanen Ehre bedanken. Wir hatten aber an selbigem unsere besten Kleider angezogen, und uns nach Möglichkeit gepuzt: welches dem Prinzen um so viel desto mehr ausserordentlich und seltsam vorkam, als selbiges noch nie vorhero von Christen war gethan worden. Zu diesem Puz aber war gewiß nicht die Geburt Mahomets, sondern das Geburtsfest unsers theuresten Kronprinzens Christian, die Ursache; welches eben an diesem Tage einfiel, und für Dessen hohes Wohlergehn wir die treuesten Wünsche gen Himmel sandten. Sonsten war es merkwürdig genug, daß dieser Tag, auf drei verschiedene Weisen, von drei verschiedenen Partheien, an einem Orte gefeiert ward. Wir freueten uns nemlich unsers liebenswürdigsten Kronprinzens halben; die Römischkatholischen ihres heil. Franciskus wegen; und die Mohren, über die Geburt ihres Mahomets.

Den fünften Februarii fand sich der Herr Rey ein, um dem Prinzen zu diesem Feste Glück zu wünschen; bei welcher Gelegenheit er ihm zugleich ein Geschenke überbrachte. Hierauf aber reißte er wieder weg, ohne mit dem Herrn Longueville zu reden; welches uns eben nicht sonderlich gefiel. Hiebei muß ich noch erinnern, daß wer bei dem Prinzen Gehör haben will, niemals leer er-

scheinen darf; sondern genöthiget ist, ihn, nach Vermögen, entweder mit Geld, Waaren oder Vieh, zu beschenken. Wir vernahmen auch jezt, daß der Herr **Rey**, mit dem Kauffmann **Rilliet**, der von uns und ihm so übel gesprochen, und so viele Unwahrheiten ausgestreuet hatte, in Gesellschafft getreten wäre; um künfftighin den Handel, gemeinschafftlich, mit mehrerem Nachdruck zu treiben.

Nunmehro fiengen wir an über die langsame Reise des, nach **Dännemarck** als **Courier** abgefertigten, Judens **Zumbel**, der ein Bedienter des Herrn **Rey** war, ungeduldig zu werden, zumal da wir die Nachricht bekamen: daß er nicht nur sehr gemächlich reißte, und an Sabbathtagen stille läge, sondern auch die Zeit mit Anschaffung eines grossen Geschlepps verschwendete, um, auf unsre Unkosten, als ein verkleidet Judengeck in **Kopenhagen** zu erscheinen. Den **sechszehenden Januarii** war er erst von **Marseille** abgegangen. Wir konnten uns dahero noch nicht so bald auf Briefe von **Dännemarck** Rechnung machen; sondern musten uns in die Zeit schicken, und geduldig seyn.

Den **neunten Februarii** trug sich eine artige Begebenheit mit unserm kleinen **Claus** zu; der aus **Altona** gebürtig war, und von dem Herrn **Walther** mit nach der **Barbarei** genommen worden. Dieser, der denen Frauenzimmern immer das Grüne zum Essen hinbringen muste, ward von ihnen, mit Versprechung eines ansehnlichen Geschenks, besonders stark zugesezt, sich beschneiden zu lassen, und

ein

ein Mohr zu werden. Man murmelte ihm einige Wörter vor, welche er, so gut als ers konnte, nachsprechen sollte: und es fehlte weiter nichts, als daß der ihm aufgesezte Turban wäre sitzen geblieben, so hätte diese Sache ihre Richtigkeit gehabt. Claus aber war zu klug, um ihnen das erstere nachzusagen, und zu erzürnt, um den leztern länger auf seinem Kopf zu leiden; und gab ihm dahero, im Eifer, einen solchen Schlag, daß er auf die Erde herabfiel. Diese kühne That machte das Frauenzimmer so erbittert, daß sie ihn mit Messern umzubringen droheten; Claus aber, dem hiebei angst war, und der aus Furcht zu weinen anfieng, entgieng noch dieser Drohung durch eine schleunige Flucht. Die Vortheile, welche man durch Abschwörung seines Glaubens erhält, haben eben nichts reizendes; wer einmal ein Renegat geworden ist, kan seine Freiheit durch kein Geld wieder erhalten; sein Gehalt ist geringer, als andrer Sklaven ihres: und dem ohngeachtet siehet man viele, leichtsinniger Weise, zu ihrem Aberglauben übergehen.

Als den dreizehenden die Fastenzeit ihren Anfang nahm, so erinnerten wir uns derer Frühpredigten, die, um diese Zeit, in unserm Vaterlande gehalten werden, und wünschten jezt eine von diesen Predigten hören zu können; die wir, vormals, nicht so hoch, wie billig, geschäzt, sondern öffters versäumt hatten.

Den vierzehenden fand es der Prinz nicht länger für gut, den Lieutenant Raas und mich, mit der Arbeit zu verschonen, sondern befahl, daß

 wir,

wir, sowohl als die andern, mit Hand anlegen sollten, um die Trommeln, Sattel, Flinten u. s. w. auf den Boden zu tragen. Wir liessen uns auch hierzu um desto mehr willig finden, da das Arbeiten in diesem Lande nicht nur keine Schande ist; sondern öffters von Prinzen vom Geblüte verrichtet wird: deren einige theils so arm, theils so grosse Bettler waren, daß sie uns zu verschiedenen malen um einen Blankin ansprachen.

Den funfzehenden Februarii gerieth der Prinz auf die Gedanken zu handeln. Zu dem Ende ließ er einen, Nahmens Joseph, von Saphia herkommen, dem er den Vorschlag that, ihm, an einem gewissen Orte, wo die Wolle am wohlfeilsten wäre, einen ansehnlichen Vorrath davon einzukauffen. Dieser Joseph, der aus der Levante gebürtig, und Hussar in kayserlichen Diensten gewesen war, hatte sein Vaterland verlassen und sich nach Saphia begeben: hierauf ward er als Dollmetscher bei unserer Gefangenschafft gebraucht; trieb einen kleinen Handel, und ließ sich zulezt in Marocko häußlich nieder. Aus der vorhabenden Kauffmannschafft des Prinzens aber ward nichts. Joseph verlangte zweitausend Piastres zum Einkauff. Diese Summa schien ihnen zu groß zu seyn. Man war bange ihm so vieles anzuvertrauen, und befürchtete, daß er mit dem Gelde durchgehen, und sich ins Gebürge, zu denen Arabern hinbegeben möchte. Ueberdem aber machte die Eigensinnigkeit, mit welcher er einen Ort, den der Prinz zur Einkauffung der Wolle vorschlug, verwarf, und

einen

einen andern im Vorschlag brachte, daß sich dieser erzürnte, und ihn, mit Scheltwörtern wohl beladen, wieder nach Hause gehen ließ.

Den zwanzigsten bekam der Prinz Lust sich mit der par force Jagd zu ergötzen. Um selbige aber anzustellen brauchte man nicht erst viele Leute zusammen kommen zu lassen; die Person Sr. Hoheit ganz allein, war zu dieser Jagd mehr als hinlänglich: denn hier war kein hurtiger Hirsch anzutreffen, der den nacheilenden Jäger ermüdet; sondern ein graues Kaninichen, welches schnell lauffen konnte, war der Gegenstand seiner Ergötzung. Dieses Thierchen nun ward auf dem Hofe loßgelassen, und von zwei Hunden gejagt; die so phlegmatisch waren, daß sie erst das Kaninichen einholten und ergriffen, als es sich, Müdigkeit halben, in einem Winkel zur Ruhe niedergelassen hatte. Hierauf muste selbiges dem Prinzen augenblicklich, durch einen Mohren überbracht werden; der diesem Thiere eigenhändig die Kehle abschnitt, es in die Küche tragen, und dem Koch, zur Zubereitung, überliefern ließ.

Was die Tafel dieses Prinzens anbetrifft: so ist selbige allemal sehr mäßig besezt; und der Ueberfluß, der an andern Oertern herrscht, ist hier gänzlich verbannt. Die besten Gerichte, die Ihm noch darzu als etwas seltenes aufgetragen werden, sind Kuskesue (*) und Fuchsfleisch; von welchem lez-

teren

(*) Kuskesue ist eine Art Grütze, die eben so wie der Kuskus zubereitet wird.

teren dieser Herr ein grosser Liebhaber ist. Zur Tafel braucht er keine zierlich gemachte und künstlich geordnete Tische; sondern hat es weit leichter, da er sich an der Erde begnügen läst. Messer und Löffel sind ihm auch entbehrliche Sachen; weil er alles, worzu diese sonsten gebraucht werden, eben so gut mit seinen Händen verrichten kan. Statt des kostbaren Weins bedient er sich des wohlfeilern Wassers: und seine Zeitvertreibe haben, zu seinem schlechten Geschmack, ein richtiges und genaues Verhältniß. Dem ohngeachtet steht er doch in den Gedanken, daß er sehr herrlich lebe; und daß man es in Dännemarck bei weiten nicht so gut und überflüssig, als hier, haben könnte: wovon ich Ihm doch leicht das Gegentheil zeigen wollte, falls es seiner Hoheit gefallen möchte, uns mit seiner Gegenwart zu beehren. Jedoch ich fahre weiter fort, und beschreibe die übrige Lebensart dieses Herrn, so viel ich davon selbsten gesehen habe. Wenn er ausreitet, so wird beständig ein Sonnenschirm über ihn getragen; und ohngeachtet er nur mit blossen Füssen zu Pferde sizt, so werden die Sporen doch nie zu Hause vergessen. Voran, und zur Seite, müssen immer drei Mohren gehen: um die Fliegen von ihm und dem Pferde, worauf er reitet, abzuhalten. Zu seiner Bequemlichkeit wird sein einziger Stuhl hinterher getragen; falls es ihm etwa einfallen sollte zu sitzen: will er es aber noch gemächlicher haben, so läst er sich eine Matraze herbringen, auf die er sich platt niederlegt. Wenn seinen Beischläfferinnen die Erlaubnis ertheilt wird in den Garten zu kommen, welches erst des Nachmittags geschicht;

so

so müssen die Verschnittene voraus gehen, um alle Mannspersonen zu entfernen, und sorgfältigst zu verhüten, daß ja niemand zurück bleibe. Unter diesen braunen Schönheiten aber, die durch kein Waschen und Reiben ihre Olivenfarbe verändern können, befindet sich der Prinz am liebsten; und ist, wenn er mit diesen leichtfertigen Geschöpfen herum geht, so stolz als ein Hahn, der sich mitten unter seinen Hünern befindet.

Den zwei und zwanzigsten Februarii wurden die beiden Juden, die wir in Saphia, in Ketten und Banden geschlossen, zurück gelassen hatten, gleichfalls hieher gebracht; um mit den übrigen Sklaven zu arbeiten. Durch diese ward uns den drei und zwanzigsten, da wir Gelegenheit bekamen mit ihnen zu reden, die betrübte Zeitung, von dem Absterben unserer geliebtesten Königin Louise, ertheilt, der wir aber keinen Glauben beimessen wollten, weil sie von Personen herrührte, die mit der Unwahrheit in vieler Vertraulichkeit stunden.

Die Schreiberei ist an diesem Orte nicht so vielen Weitläufftigkeiten unterworfen als anderwärts. Die Briefe werden, sobald sie dem Prinzen vorgelesen worden, ins Feuer geworfen und verbrannt. Weiß man aber dieses, so wäre es ja überflüßig, wenn man noch hinzu setzen wollte: daß man hier keinen Archivarius unterhält. Der Geheimschreiber des Prinzens hat immer die zum Schreiben nöthige Sachen, als Federn, Tinte und Papier in einem Beutel eingeschlossen, an seiner Seite hängen. Und dis ist wieder ein neuer Vortheil: denn hiedurch

werden

werden die Unkosten, welche anderwärts zur Fortbringung derer Kanzeleien erfordert werden, erspa- ret. Die Feder ist ein kleines, aus Rohr geschnittenes, Stück Holz; womit sie, sehr hurtig, von der rechten zur linken Hand schreiben können. Haben sie aber geschrieben, und wollen sie die Feder wieder ins Futteral stecken, so lecken sie nicht, wie einige Leute zu thun pflegen, die Tinte mit dem Munde ab; nein, sie gehen den Mund vorbei, und wischen die Feder in ihrem Bart.

Den zehenden März ward die uns von denen Juden ertheilte betrübte Nachricht, von dem frühen Absterben unsrer nie genung geliebten Königin, durch einen Brief von dem Herrn Ployart, unserm Konsul in Marseille, zu unserm Leidwesen bestätiget. Dieser Schmerz aber war so groß, und diese Betrübniß so empfindlich, daß wir uns selbst, und unsern gegenwärtigen Zustand, gänzlich hierüber vergassen, erblaßten, fühllos da stunden, und uns erst durch einen Strom von Thränen Luft verschaffen konnten. Und wer wollte uns wohl unsere Betrübniß verargen, da uns die liebenswürdigste Königin, deren Andenken auch bei den spätesten Nachkommen geseegnet bleiben wird; in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren entrissen ward. In diesem Elende war unser theurester Friedrich, unser einziger Trost; für Dessen langes Leben und hohes Wohlseyn wir, bei dieser Gelegenheit, die innbrünstigsten Seufzer und die getreuesten Wünsche gen Himmel sandten (*).

Ich

(*) Da der Herr Verfasser in der Dänischen Ur-

Ich wende mich jezt wieder zu unserer Geschichte zurück, und bemerke, daß der Prinz, am dreizehenden, vierzehenden und funfzehenden, häufige Unterredungen mit dem, aus Saphia hergebrachten, de Paz hielt: bei welcher Gelegenheit, da einer den andern zu betrügen suchte, man es leicht zum Voraus sehen konnte, daß der Jude den mehresten Vortheil erhalten, und sich bald von seinem Eisen loßreden würde. Es war auch dis keine blosse Muthmaassung; denn kurz darauf kam de Paz zu uns, und zeigte uns, daß ihm der Prinz, statt des grossen Eisens, ein kleineres hätte anlegen lassen: welches ihm auch nicht, wie das vorige an die Füsse geschmiedet ward, sondern mit einem Schloß zugemacht und wieder geöffnet werden konnte, wenn er, lauffend, dem Prinzen seine Aufwartung machen sollte. Hiebei war er ganz aufgeräumt und ohne Sorge, und versicherte uns: daß unsere Sachen auf einem guten Fuß stünden, und daß nicht nur wir, sondern auch er, sobald Briefe aus Dännemarck ankämen, unsere völlige Freiheit wieder bekommen würden.

Bishero hatten wir noch einen Kerl gehabt, der uns eine Grütze hatte kochen können; aber auch dieser

schrifft, ein vollständiges Lob- und Trauergedicht, auf die höchstseelige Königin Louise, mit eingerückt hat; das Andenken dieser unvergleichlichen Königin aber, bereits längstens, durch so viele geschickte Dichter, der Vergessenheit entrissen worden: so habe, statt einer wörtlichen Uebersetzung, nur blos den wesentlichen Innhalt dieses Gedichts anzeigen wollen.

ser ward uns jezt genommen, und von dem Prinzen, der da gehört hatte, daß er ein Tischler seines Handwerks wäre, zu seiner Arbeit gebraucht. Es gieng uns demnach wie jener Frauen, der die Noth das Spinnen lernte. Wir wurden genöthiget, uns selbsten das Essen zuzubereiten, und lernten vieles in unsrer Gefangenschafft, von dem wir, vor dieser Zeit, nicht das geringste gewust hatten. Brod und Wasser schmeckten uns jetzo sehr wohl; da wir sonsten wohl etwas am Braten und Wein auszusetzen gefunden hatten. Wir verlangten keinen ausgelernten Koch, der durch einen Lehrbrief bezeugen konnte, daß er Geschicklichkeit besässe, unsre Magen zu verderben; sondern wollten uns an einem Matrosen begnügen lassen, der mit Schiffskost umzugehen wuste; wir begehrten auch keine Pasteten, sondern nahmen mit einer Wasser-Grütze vorlieb, die wir uns noch, zur Noth, für unsre zwei **Blankins** anschaffen konnten.

Den **sechszehenden** verließ uns unser bisheriger Dollmetscher **Melou**, und verursachte hiedurch, nicht sowohl uns, als am meisten dem Herrn **Longueville** vielen Verdruß; der ihn, seiner Geschicklichkeit halben, sehr ungerne verlohr. Es war selbiger ein **Schweitzer** von Geburt, der, nachdem er weit und breit in der Welt herum geirret hatte, endlich hieher kam; seinen Glauben verleugnete: und nunmehro, da er alt und verdrüßlich geworden war, sich ins **mohrische Heiligthum** begeben wollte. Man nennet aber hier diejenigen Oerter **Heiligthümer**, wo ein Heiliger begraben worden; und

wohin

wohin die Missethäter ihre Zuflucht nehmen, und so lange in Sicherheit seyn können, bis ihnen Gnade wiederfährt.

Den achtzehenden ließ der Prinz den Herrn Longueville zu sich fordern, um sich mit ihm zu unterreden. Er stellte sich auch gleich darauf ein; muste aber unverrichteter Sache wieder nach Hause gehen; weil der Prinz indessen Lust bekommen hatte, unsern kleinen Claus vor sich und seinen Gemahlinnen singen zu lassen: dem sie mit so vieler Aufmerksamkeit zuhörten, und an dessen Gesang sie ein so grosses Vergnügen fanden, daß sie ihn, mit Geld zur Kleidung beschenkt, erst spät wieder von sich gehen liessen.

Den drei und zwanzigsten gerieth der Prinz auf den Einfall, es verbieten zu lassen: daß, künftighin, niemand, wes Standes er auch seyn möchte, mit Bambusen oder Pantoffeln im Schlosse herumgehen sollte. Dieses Verbot aber war insbesondere auf den Lieutenant Baas, und mich, gerichtet: wir musten uns dahero selbigem gehorsamst unterwerfen, und als ein paar arme Sünder, mit blossen Füssen, an dem Schloßthor Parade machen, wenn Se. Hoheit ausritten. In diesen Umständen bezeugte noch der Sohn des Prinzens einiges Mitleiden über uns; und übersandte uns beiden, durch eine Negerin, drei Blankins zu Kulkul oder Essen. Elender Zustand, da wir wider unsern Willen zu Bettlern gemacht, und genöthiget wurden, Allmosen anzunehmen.

Den sieben und zwanzigsten März erhielt de Paz Erlaubniß mit den Juden zu speisen. Wir preisten ihn glücklich, da wir ihn heute ohne Eisen sahen. Dem ohngeachtet war er noch nicht völlig frei; sondern hatte noch, zum Zeichen der Gefangenschafft, einen Strick um die Hand, und ward, durch einen Mohren, der ihm folgte, und auf alle seine Schritte genaue Achtung gab, sorgfältigst bewacht.

Den acht und zwanzigsten bekamen wir die so sehnlichst von Kopenhagen erwartete Briefe. Es waren uns selbige bereits im Ocktober, vorigen Jahrs, von Jhro Excellence dem Herrn Geheimrath und Freiherrn von Bernstorff, und dem Herrn Etats Rath Fabritius, zugeschrieben worden; und enthielten die tröstlichsten Versicherungen von baldigster Verbesserung unserer Umstände. Den ein und dreißigsten fiel das erfreuliche Geburtsfest unsers theuresten Monarchen ein; der nunmehro in das neun und zwanzigste Jahr seines geseegneten Alters trat. An selbigem wandten wir uns mit eifrigem Gebet zu dem Throne der göttlichen Gnade hin; wünschten, daß dieses Jahr Jhm, und seinen getreuen Unterthanen, reicher an Vergnügen seyn möchte, als es das vorige an Sorgen und Verdrüßlichkeiten gewesen wäre; und baten, diesen unsern erhabenen Landesvater, bis in die spätesten Zeiten, zur Freude und Glückseeligkeit seiner Länder, bei hohem Wohlseyn zu erhalten (*).

Nun-

(*) Der Herr Verfasser beschreibt uns abermal, sehr weitläufftig, die Freude, die er an dem Ge-

Nunmehro da die Sonne anfieng höher zu steigen, und die Hitze merklich zunahm, vermehrte sich auch das Elend unsrer Leute; und erweckte in ihnen die Begierde, nach einer schleunigen Befreiung, aufs neue. Hierinnen waren sie auch gar nicht zu verdenken: denn sie wurden nicht nur durch die starke Sonnenhitze abgemattet, und von den Mohren geplaget; sondern auch durch die schwere Arbeit gänzlich entkräfftet. Unser Zustand war so elend, daß wir weder Tag noch Nacht Ruhe hatten: denn auch in dieser, musten wir uns nicht nur von Mücken, Flöhen und Wandläusen, bis aufs Blut aussaugen lassen; sondern auch beständig auf unsrer Hut seyn, damit wir nicht durch Eidexen, Skorpionen und Schlangen, deren wir hier die Menge hatten, beschädiget würden. Wir suchten zwar diesem Ungeziefer, durch Veränderung unsers Nachtlagers, zu entgehen, und legten uns zu dem Ende theils auf die Dächer, theils auf den Hof hin: aber auch dieses war vergebens. Wir waren hier eben so vieler Gefahr und Unruhe unterworfen; und es schiene fast, als ob die Thiere mit denen Menschen ein Bündniß

burtsfeste unsers theuresten Königs empfunden, und erzehlet die häufigen Wünsche, welche er an diesem beglückten Tage, für dessen hohes Wohlergehen gethan: da aber dieses eine poetische Ausschweiffung ist, die der eigentlichen Geschichte nicht beikommt, um die es doch dem Leser hauptsächlich zu thun ist; so habe ich dasjenige nur mit wenigen Wörtern erzehlet, was der Herr Verfasser mit vielen gesagt hat.

gemacht hätten, uns auf alle nur mögliche Weise zu verfolgen und zu quälen.

Den **vierten April** gerieth ein Jude, der einem **Mohren** zu viel Brandewein geschenkt hatte, in grosse Weitläufftigkeiten; da dieser, zum Unglück des erstern, von dem Bassa, taumelnd, gesehen ward, muste er ihm den Verkäuffer dieses Getränkes anzeigen; Nach diesem Bekänntniß wurden beide in Verhafft genommen: vor dem Hause des Juden aber ward noch darzu eine Wache hingestellt, damit die Frau nichts von ihrer Armuth an die Seite bringen mögte. Des folgenden Tages brachte man sie vor den **Prinzen**, der den **Mohren** mit ledernen Riemen, auf blossem Leibe, peitschen ließ, den Juden aber zu einer Geldbusse von **hundert Duckaten**, und in Ermangelung dessen, lebendig verbrannt zu werden, verurtheilte. Da aber lezterer nichts im Vermögen hatte, so eilte man schon mit ihm zum Scheiterhaufen; als er, noch zum Glücke, durch **siebenzig Duckaten**, welche die übrigen Juden für ihn erlegten, von diesem schmerzlichen Tode errettet ward. Gienge es so scharf in unsern Ländern her, so möchte kein ehrlicher Mann Wirth seyn; sondern je eher je lieber seine Handthierung an den Nagel hangen: so aber ist es bei uns weit anders, da ein jeder, so viel als er will, und so lange trinken darf, bis er die Thüre nicht mehr finden kan. In keinem Lande sind die Juden elender und verachteter als in diesem. Sie werden nicht nur häuffig, und ohne Ursache, von denen **Mohren** geschlagen; sondern müssen noch darzu alles verrichten, was dem **Prinzen** einfällt: und wenn es gleich ihr Sabbath ist. Ein kleiner

Mohren-

Mohrenjunge darf zwei starke Juden an die Schultern fassen, und sie nach Belieben zur Arbeit hinstellen; und wo sich einer weigert zu folgen, so wird er von diesen Jungens, nicht nur mit Steinen geworfen, sondern auch mit Stöcken geprügelt, ohne sich vertheidigen zu dürfen. Es ist also kein andrer Rath für sie übrig, als daß sie ihre Armuth mit denen **Mohren** theilen; wodurch sie vielen Beschimpfungen und vielen Verdrüßlichkeiten entgehen können, denen sie sonsten unterworfen seyn würden. Uebrigens haben alle Juden hier schwarze Mützen; und nur der Mohr darf einen rothen tragen, den er, sogar in Gegenwart des Prinzens, nie vom Kopfe nimmt.

Den zehenden April, kam **Melou**, auf Befehl des Prinzens, von dem Heiligthum wieder zurück, und leistete uns und dem Herrn **Longueville**, wie vormals, gute Dienste. Den sechszehenden April erinnerte ich mich, wie betrübt mein Herz vor einem Jahre gewesen, da ich von meiner Frau und von meinen Kindern Abschied nehmen, und mich der wankelmüthigen See anvertrauen muste. Von diesem Tage an, bis jezo, hatte ich nur wenige frohe Stunden gezählt, und war immerhin mit Verdruß und Sorgen überhäufft gewesen. Es war dieses Jahr mir so lang, als zwei andre geworden, und hatte mich vor der Zeit grau gemacht. Ich dachte jezt öffters an dasjenige, was unser Schiffsprediger, der Herr **Gros** mir sagte. Es hatte mich nehmlich ein Gelehrter in **Helsingör**, gegen ihn beklagt, da er hörte daß ich mit den Schiffen weggehen würde, und war in die Worte ausgebrochen: **Ey ich**

kenne ihn. Was hat er denn Uebels gethan? Vielleicht mochte er denken, daß ich zum Betrüger geworden wäre, und desfalls nach der Barbarei versandt würde. Indessen waren doch diese Wörter merkwürdig; denn meine Reise war so beschwerlich, daß ich sie ganz wohl für eine Straffe ansehen konnte.

Am drei und zwanzigsten April bekamen wir Nachricht, daß unsere beide Fregatten, Falster und die Doque, wieder nach Saphia gekommen wären. Dieses gab uns neuen Muth, und ließ uns hoffen, daß sich unsere Umstände nunmehro bald verbessern, und wir unsrer Gefangenschafft entledigt werden würden. Aber auch diese Hoffnung schlug uns fehl. Die Stunde unserer Erlösung war noch nicht da; und wir musten noch mehrere Verdrüßlichkeiten ausstehen, ehe wir so glücklich wurden. Den vier und zwanzigsten brachte uns der Herr Rilliet zwei Briefe, einen von dem Etats-Rath Fabritius, unter dem siebenden Januarii, und einen von dem Kapitain Hoglandt; worinnen uns die glückliche Ankunft derer beiden Handelsschiffe, in Kopenhagen, und der Tod des Kapitain Wernike berichtet ward. Er hatte aber auch einen Brief, von dem Herrn Hoglandt, an den Prinzen; zu dessen Verdollmetschung de Paz herbei geholet ward. Da aber der Innhalt dieses Briefes gar nicht mit denen Gedanken dieses Herrn übereinstimmte, so ließ er den Herrn Rilliet wieder holen, und sagte ihm: daß er künftighin von keinem, als von unserm allergnädigsten Könige allein, Briefe annehmen wollte; und daß derjenige, welcher ihm

andre

andre zu bringen sich unterstünde, ein schlechtes Bothenlohn zu erwarten haben würde. Den fünf und zwanzigsten befahlen Ihro Hoheit dem Herrn Longueville, an den Kapitain Hoglandt, in seinem Namen zu schreiben; sich aufs schleunigste wieder wegzubegeben, falls es anders gut gehen sollte. Er war vielleicht seiner vielen Weiber wegen besorgt, und befürchtete daß wir Leute ans Land setzen möchten, um Gewaltthätigkeiten an ihnen zu verüben; und dieses mag etwa die Ursache gewesen seyn, warum er zwei tausend Mann, in aller Eil, nach Saphia und St. Crux abgehen ließ.

Nunmehro fiengen wir den May an; und konnten, Gott sey gedankt, der Pest wegen, die uns so viele Unruhe verursachet hatte, gänzlich ausser Sorgen seyn. Wir erfuhren jezt, daß GOtt nicht mehr auflege, als man tragen könne; und daß kein Elend so groß sey, woraus er nicht würcklich helfe, wenn man sich nur zu ihm, im Gebet, ernstlich hinwendet.

Den dritten May bekam der Prinz endlich einen Brief von unsern, vorlängst abgeschickten, Kourier der ihm meldete: daß er in Kopenhagen wohl aufgenommen worden, und in kurzem wieder hier seyn würde. Der Herr Rey verblieb in Ansehung unserer noch immerhin sehr gleichgültig und schwürig; dahingegen die frembden Kaufleute an unserm Unglücke Theil zu nehmen schienen, und uns weit freundlicher, als er, begegneten. Da er noch unser Konsul war, da vermochte er sehr viel; da hatte er nicht nur liegende Gründe, sondern auch ein grosses Kapital, an baarem Gelde; da lebte er keusch

und mäßig; da war er von hohem Adel, und da hielt er eine Tafel, wie ein vornehmer Mann. Nunmehro aber hatte das Lied einen ganz andern Thon bekommen. Jezt hieß es, daß er weder liegende Gründe, noch baares Geld hätte; nun waren seine Schulden grösser, als daß er sie jemals bezahlen konnte; jezt war er nicht mehr keusch, sondern lebte in der schändlichsten Wollust; nun war er ein Verschwender; und ward jezt seines hohen Adels beraubt, und zum Sohn eines Beckers gemacht. So verkehrt urtheilen Liebe und Haß! Erst sahe man gar nichts Böses, und jezt konnte man nicht das geringste Gute an ihm gewahr werden. Ein deutliches Kennzeichen, wie sehr uns die Leidenschafften verblenden: und zugleich eine schöne Erinnerung, unsern Nächsten niemals anders, als nach der Liebe und Wahrheit zu beurtheilen.

Unsere Leute, die im Garten arbeiteten, waren mit ihren Umständen ziemlich vergnügt; und klagten über nichts als über die Härte, mit der ihnen der Gärtner begegnete, wenn sie ihm nicht alle Tage so viel Geld abgeben konnten, als er wohl gerne gehabt hätte. Eines Tages, unter andern, wurden zwei von ihnen, ihres Geldmangels halben, sehr übel von ihm zugerichtet. Sie hätten gerne ihre Noth dem Prinzen klagen wollen, um künftighin vor dergleichen eigenmächtigen Bestraffungen sicher zu seyn; dieses aber gieng nicht recht wohl an. Zu meinem Verdruß fügte es sich, daß ich eben darzu kam, und diese Leute so übel zugerichtet fand. Ich nahm mich ihrer dahero, so viel in meinem Vermögen stund, an,

und stellte es ihm vor: wie unbillig es sey, Leute ohne Ursache zu schlagen, und ihnen das wenige Geld abzupressen, welches ihnen zur nothdürfftigen Unterhaltung ihres Lebens gereicht würde. Die Antwort, die ich bekam, war aber diese: daß er von ihnen geschlagen würde; daß er kein Geld von ihnen nähme, und daß er selbsten Blankins genung hätte, ohne von ihnen noch zu betteln. Hierauf griff er in seine Tasche, langte sechs oder acht Blankins heraus, und bot mir selbige spottweise an; die ich ihm aber im Eifer aus der Hand warf. Darauf gieng er gleich zum **Prinzen**; erzehlte was theils geschehen, theils nicht geschehen war; zerriß unter Weges seinen eigenen Mantel, und gab boshaffter Weise vor, daß unsere Leute solches gethan hätten; und kurz, er wuste es so einzurichten, daß wir alle drei nach der Wache abgeführt wurden. Hier stellte sich im Augenblick ein Schmied mit seinen Gesellen ein, und schlugen drei Ambose neben uns in die Erde hinein. Wie dieses verrichtet worden, musten wir gleich unsere Strümpfe ausziehen, und uns, als Missethäter, die ein grosses Verbrechen begangen hatten, zwei eiserne Ringe an die Füsse legen lassen. In dieser Noth seufzten wir zu Gott, und trugen unser Kreutz mit so viel desto grösserer Geduld, da wir bereits durch so viele Verdrüßlichkeiten fast unempfindlich geworden waren. Die Nacht über lagen wir ohne Schlaf und Ruhe auf dem Hofe; bei Anbruch des Tages aber wurden wir von dem Vogt über die Gefangenen, mit denen Negern zugleich, zur Arbeit getrieben, und ein jeder bekam seine Hacke, mit der er einige alte Mauren von Lehm niederbrechen muste:

welche Arbeit aber, derer breiten eisernen Stäbe halben, die wir zwischen den Füssen hatten, uns überaus beschwerlich fiel. Hievon bekam der Herr Longueville endlich Nachricht, und richtete es bei dem Prinzen in die Wege, daß uns diese schwere Eisen nach Verlauf von drei Tagen, den achten May, wieder abgenommen, und wir in unsere vorige Umstände gesezt wurden. Bei Abnehmung meines Eisens erbot ich mich, es ihnen abzukauffen, um es zum Angedenken aufzubehalten; aber auch dieses wollte man nicht erlauben. Ich urtheilte bei dieser Gelegenheit nicht zum besten von dem Frieden, da ihre Früchte noch so unreif und bitter waren: und hoffte zugleich, daß sie schon besser werden würden, wenn erst jener seiner Reiffe näher käme.

Den zehenden May wurden zwei von unsern Leuten, die bishero Marmorsteine geschliffen hatten, in dieser Kunst aber nicht sonderlich geübt waren, auf Befehl des Prinzens nach Saphia gesandt, um daselbsten Steine zu behauen, wovon man an diesem Orte einen ansehnlichen Vorrath hatte. Den zwanzigsten ward de Paz seines Eisens gänzlich befreiet; wie ich solches schon längstens vermuthet hatte. Dieses erweckte gleichfalls in uns die Hoffnung, daß wir hier nicht lange mehr zum Spott herumgehen würden. Der Prinz war jetzo überaus freundlich gegen ihn; welches er freilich als eine Gnade anzusehen hatte. Meinem Bedünken aber nach, hatte der Prinz auch wohl Ursache, freundlich gegen einen Mann zu seyn, der ihm so viele Vortheile verschafft hatte.

Die Gnade dieses Fürsten aber erstreckte sich nicht auf de Paz alleine, sondern auch auf seinen Stiefbruder; denn dieser bekam, statt des schweren, ein leichteres Eisen an die Füsse, und ward, da er vorhero durch den Bruder unglücklich gemacht worden, nunmehro wieder durch ihn befreiet.

Den ein und dreißigsten beschenkte der Prinz den Herrn Longueville mit einem Eierkäse, der mit Honig beschmiert war; übersandte ihm selbigen, benebst einem Paar silbernen Messern, in einem porcellainen Gefässe; und war so gnädig, als leztere nach vollendeter Mahlzeit wieder abgeliefert wurden, sie ihm zum Geschenke wieder zurück zu schicken. Den zweiten Junii erhielten wir von St. Crux die Nachricht, daß sich der Kauffmann Grubbe, der ein Hauptwerckzeug zu unserm Verderben gewesen war, unsichtbar gemacht hatte, und heimlich davon gegangen wäre: und dieses vermuthlich, weil er befürchtete, daß seine Falschheiten entdeckt werden möchten. Hieraus nahm der Prinz Anlaß zu verbieten, künftighin keinen fremden Kauffmann alleine vors Thor spatzieren zu lassen; um so viel möglich zu verhüten, daß er keine Nachfolger bekäme.

Den siebenden Junii war es eben ein Jahr, seit dem wir das erstemal vor Saphia Anker wurfen. Unsere Glückssonne hatte in dieser Zeit viele Hauptfinsternisse erlitten; nunmehro aber schien es, daß selbige, sobald nur unser Kourier wieder angelangt seyn würde, zum Vorschein kommen, und die trüben Wolken, durch welche sie so lange verdunkelt worden, zertheilen würde. Sein langes Aussenbleiben machte uns dahero sehr ungeduldig; zumal da wir jetzt aufs

neue,

neue, von Marseille aus, Nachricht erhielten; daß er sich vier Wochen in Hamburg, mit Ausstreuung vieler Pralereien und Lügen, aufgehalten hatte, und erst im Märtz fast nach Verlauf eines halben Jahres nach Kopenhagen gekommen wäre. Diese Saumseeligkeit konnten wir ihm ohnmöglich verzeihen, sondern wünschten vielmehr, daß er, zur wohlverdienten Strafe, auf ein Jahr lang, zum gehenden Boten zwischen Kopenhagen und Helsingör angenommen, und allen Veränderungen des Wetters blos gestellt werden möchte. Vorhero hatte ich mich mit der süssen Hofnung geschmeichelt, noch vor Abzug derer Störche von Marocko abzureisen; alleine auch diese ward hiedurch vernichtet. Die Störche zogen den siebenden Julii ab, und ich blieb noch betrübt und traurig zurück. Der Junius war fruchtlos verstrichen. Die gehoften Schiffe blieben aussen. Die beste Sommerszeit verfloß; und dem ohngeachtet konnten wir noch nicht das Ende unserer Verdrüßlichkeiten absehen. Ungeduldig seyn, wollte nichts zur Verbesserung unserer Umstände helfen. Wir musten uns demnach in die Zeit schicken, und hoffen daß im Julio alles gut werden würde.

Den eilften Julii fiel bey denen Mohren eine Fasten ein, die vier Wochen dauerte. Sie hatte aber diesen Namen mit Unrecht, und war nur eigentlich eine Verwechselung der Mahlzeiten: denn sie erholten sich ihres Schadens auf eine andere Art, und frassen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. Bei dieser Gelegenheit war der Herr Longueville so höflich, sich nach seinem

Rene-

Renegaten, den er als Dollmetscher bei sich hatte, zu richten, und seine Mittagsmahlzeiten in Abendmahlzeiten zu verwandeln: welches jener als eine ganz besondere Gefälligkeit und Artigkeit anzusehen hatte.

Den zwölften erhielten wir von Saphia die Nachricht, daß der so lange erwartete Kourier, würcklich auf dem Rückwege begriffen wäre, und alle Tage erwartet werden könnte: wo er aber sich gegenwärtig aufhielt, und von welchem Ort er zu Schiffe gegangen wäre, ward uns nicht gemeldet.

Den funfzehnden wurden drei Mohren und ein Renegat, begangenen Diebstahls halben, gefänglich eingezogen und vor den Prinzen geführet; der ihnen desfalls die Hände, deren sie sich zur Ausübung ihres bösen Handwerks bedienet hatten, so gleich abhauen ließ. Es ist dis die gewöhnliche Strafe derer kleinen Diebe: ist aber das gestohlne von Wichtigkeit, so beraubt man den Thäter noch darzu seiner Füsse.

Den achtzehnden bekamen wir abermals Briefe von Saphia, mit der angenehmen Nachricht, daß unsere Schiffe, die in Cadix überwintert hatten, sich zu ihrer Herreise ausrüsteten. Den sieben und zwanzigsten vernahmen wir, daß sie bereits vor Saphia Anker geworfen hatten, und freuten uns noch mehr, da wir hörten, daß selbige den saumseeligen Kourier mitgebracht, der einen Brief, von unserm theuresten Monarchen an den Prinzen bei sich hatte; welcher, wie wir hofften, uns schleunig wieder zu unsrer Freiheit verhelffen würde. Den acht und zwanzigsten stellte sich Zumbel ein, und man konnte es ihm gleich ansehen, daß er sich eben

nicht zu stark auf der Reise angegriffen hätte. So bald er angekommen war, führte man ihn zu dem Prinzen, vor dessen Füsse er sich ehrerbietigst niederwarf, und die Erde küßte. Was er ihm aber eigentlich berichtet haben mag, weiß man nicht so genau; dieses hingegen ist bekannter, daß er viel Gutes von Dännemark erzehlte, und die ihm wiederfahrne großmüthige Begegnung überaus rühmte: wozu er freilich Ursache hatte. Das königliche Schreiben aber brachte er nicht mit sich. Man hatte Bedencken getragen selbiges einem Frembden in die Hände zu geben, und für gut befunden es so lange am Bord zu behalten, bis es durch einen königlichen Bedienten, übergeben werden könnte. Man that dahero den Vorschlag den Lieutenant Baas, mit Bandil und einigen andern, nach Saphia zu senden; um selbiges abzuholen; und da selbiger von dem Prinzen gebilligt ward, so begaben sie sich sämtlich den dreisigsten Julii auf den Weg. Gedachter Bandil war aus Tangier gebürtig, und hatte viele Jahre lang das Meer, als Seeräuber, unsicher gemacht: dem ohngeachtet schiene es noch, als wenn dieser unser bester Freund wäre, und als wenn wir unser gröstes Vertrauen auf ihn setzen könnten. Den dritten August kamen sie in Saphia an. Ihre Reise aber war vergebens. Sie erhielten gleichfalls keine Briefe; weil der Befehlshaber es nicht wagen durfte, des Königs Schreiben auszuliefern, ehe und bevor man ihm die Gefangene zugestellt haben würde. Sie musten sich dahero mit einer Abschrift davon begnügen lassen: die aber nicht so viel bei dem Prinzen vermochte, daß

er

er uns in Freiheit versezt haben sollte. Es muste also jedesmal eine Hinderniß im Wege seyn, wenn an selbiger gearbeitet ward: vielleicht desfalls, damit wir die Geduld recht aus dem Grunde lernen möchten. Unter andern war es uns auch nicht vortheilhafft, daß eben jetzt die lange Fasten einfiel, welche dem **Prinzen**, nach **Saphia** zu reisen, hinderlich war.

Den sechsten **August** kam also der **Lieutenant Raas** wieder, unverrichteter Sache, zurück. Der Vortheil den er bei dieser Reise gehabt, war sehr geringe, und bestund darinnen: daß er einige Tage wohl gelebt, und das Vergnügen gehabt hatte, die See zu sehen, welche sein rechtes Element ist. Man sagte übrigens auch, daß **Hoglandt** dem **Prinzen** hätte wissen lassen: daß er bis den **dreisigsten August** auf unsere Ankunft warten wollte; falls wir aber alsdenn noch nicht am Bord seyn würden, möchte er es ihm nicht übel nehmen, wenn er ihm durch einige Bomben Nachricht gäbe, daß es bereits hohe Zeit darzu wäre. Den **siebenden August** wurden die beiden Juden, die, wie im vorhergehenden gesagt worden, dem Scheiterhaufen so nahe gewesen, und so stark gefesselt waren, gänzlich auf freien Fuß gesezt. Wer hätte es aber wohl vermuthen sollen, daß man eher an sie als an uns gedacht haben würde?

Der **Prinz** fieng auch nunmehro an gelindere Saiten aufzuziehen, und sprach den Herrn **Longueville** nicht nur von allen Beschuldigungen, die man ihm fälschlicher Weise aufgebürdet hatte, frei; sondern erbot sich auch künftighin mit ihm in Unter-

handlung zu treten, weil er versichert zu seyn vorgab, daß er nichts, als was zum Besten und Nutzen beider Länder gereichen könnte, vortragen würde. Dieses gab uns neuen Muth. Wir hofften unserer Erlösung nahe zu seyn. Es waren aber noch viele Hindernisse im Wege. Der **Prinz** wollte, und wollte auch nicht: unsere Kriegsschiffe gaben ihm nur diese gute Gedanken ein, sein Herz aber hatte keinen Antheil daran.

Den **dreizehenden** gerieth einer von unsern Matrosen durch sein unzeitiges Prahlen in Verdrüßlichkeiten, weil er unter andern sagte: daß, wo der **Prinz** uns nicht mit Gutem ziehen liesse, wir ihm doch gewiß auf eine Art entnommen werden würden, die ihm weder Ehre noch Nutzen bringen dürfte. Diese Rede ward so gleich dem **Prinzen** hinterbracht, der den Großsprecher holen, und ihm eine derbe Tracht Prügel zur Vergeltung geben ließ: und da er sich, in seiner Rede des französischen Worts **par force** bedienet hatte, so muste er es noch darzu geduldig leiden, daß die **Mohren**, an statt ihn bei seinem Namen zu ruffen, ihn immer im Spotte **parfors** nannten. Diese zur unrechten Zeit angebrachte Rede legte uns neue Hindernisse in den Weg. Der **Prinz** wollte keine Befehle annehmen, sondern austheilen. Er hielt uns dahero unter allerlei Vorwand auf. Die gute Hoffnung verschwand auf einmal; und man that uns, zu unsrer Befreiung solche Vorschläge, welche wir ohnmöglich annehmen konnten. Unter andern verlangte der **Prinz** den **funfzehnden**, daß wir sechs Personen, die Schmiede und Tischler ihres Handwerks waren, zurüklassen

sollten;

sollten; mit Versprechen, sie, ihrer Arbeit wegen, hinlänglich zu befriedigen. Hierzu aber wollten sich diese Leute gar nicht verstehen, sondern erklärten rein aus: daß sie viel lieber sterben, als länger hier verbleiben wollten; und bezeugten dabei, daß sie den Himmel über uns zur Rache anruffen würden, falls wir sie in der Noth verlassen, und unsre Freiheit mit ihrer Gefangenschafft erkauffen wollten.

Ueber diese Weigerung wunderte sich der **Prinz** nicht wenig, und zwar mit Recht, weil de **Paz** ihm fälschlicher Weise eingebildet hatte, daß sich unsere Leute freiwillig hierzu erboten hätten. Ohne Zweifel mochte der Jude seine gewinnsichtige Absichten hierunter gehabt haben; dismal aber schlugen sie ihm fehl: und dieser neue Betrug brachte den **Prinzen** so sehr wider ihn auf, daß er ihn nicht nur gleich hinausbringen, und derbe abprügeln ließ; sondern auch Befehl ertheilte, ihm ein schwereres Eisen anzulegen, als er vormals gehabt hatte. So veränderlich war hier das Glück, und so kurz dauerte des de **Paz** seine Freiheit, der nunmehro zum **dritten** mal in Eisen geschmiedet ward!

Den **sechszehnden** ließ der **Prinz** dem Herrn **Longueville** sagen, daß er sich zur schleunigen Reise nach **Saphia** anschicken möchte, und daß er selbst, innerhalb vier Tagen, mit den übrigen Gefangenen nachkommen würde. Diesem Befehle folgte er auch gleich, ließ alle seine Sachen einpacken, und begab sich noch denselben Tag auf die Reise; es gieng ihm zwar nahe, daß er von uns getrennt ward, und es verdroß ihn, daß man ihn nicht auf die Schiffe kommen lassen wollte: Alleine was war hiebei anzufangen?

fangen? Von dem Prinzen durffte man keine Rechenschafft fordern. Man muste geduldig seyn, und die Zeit abwarten; um zu sehen, was selbige für einen Ausschlag in unsern Sachen geben würde. Den neunzehnden reiste der Prinz selbst, seiner Zusage gemäß, nach Saphia, vergaß aber die andere Helfte davon zu erfüllen, und hinterließ uns statt dessen, das Versprechen: innerhalb acht Tagen abgeholt zu werden; worauf aber niemand bauete.

Nunmehro stunden unsere Sachen auf einem solchen Fuß, daß wir sicher hoffen konnten, in kurzem was gewisses von unsrer künftigen Bestimmung zu vernehmen. Wir sahen es zwar am liebsten daß uns der Prinz unsre Freiheit gutwillig ertheilen möchte; im Fall er sich aber hiezu nicht verstehen sollte, so glaubten wir, mit Recht, daß Hoglandt ein Mann wäre, dem es nicht an nachdrücklichen Bewegungsgründen, ihn darzu zu überreden, fehlen würde. Indessen zerbrachen wir uns die Köpfe nicht wenig, mit allerlei Grillen. Wir hatten seit der Abreise des Herrn Longueville keinen einzigen Brief von Saphia bekommen, und wusten gar nicht, wie es ihm dorten gienge. Einige sagten dieses, andere wieder jenes: alles aber war ungewiß, und gab uns nur zu neuen Bekümmernissen Anlaß. So viel konten wir leicht begreiffen, daß er uns nicht so lange zwischen Furcht und Hoffnung würde schweben lassen, wenn es ihm anders erlaubt wäre zu schreiben. Wir wunderten uns aber nur darüber, daß man nicht die Stadt von den Schiffen aus, in Brand steckte, und uns auf diese Art zu unserm

Recht verhalf. Der Prinz hatte zwar, um dieses zu verhindern, eine kleine Batterie, die mit zwölf Kanonen besezt war, aufführen lassen: Alleine was hätte diese uns wohl für sonderlichen Schaden thun können, da sie nicht nur von einer Bauart war, die mit leichter Mühe in den Grund geschossen werden konnte; sondern auch blos mit einem einzigen Konstabel, der ein französischer Renegat war, besezt worden.

Da es aber zu weitläuftig fallen würde, wenn ich noch alle Unwahrheiten und alle ungereimte Beschuldigungen, die uns unsre Feinde in dieser Zeit aufbürdeten, erzehlen wollte; so übergehe sie mit Stillschweigen, und berichte statt dessen, daß wir endlich, sowol von dem Herrn Longueville als auch von dem Herrn Blangenes, einem Marseiller Kauffmann, Briefe erhielten. Selbige waren beide vom acht und zwanzigsten August, und meldeten uns: daß sich der Herr Longueville, so weit es seine jetzige Umstände zulassen konnten, recht wohl befände; daß der Prinz, zur Schliessung des Friedens, eine mit Vollmacht versehene Person von den Schiffen verlangt hätte; daß das Schreiben unsers theuresten Monarchen bereits wäre übergeben, und in die Arabische Sprache übersezt worden; und daß nur noch einige Kleinigkeiten im Wege wären, worein sich der Prinz nicht finden könnte, die man aber doch, bald gänzlich, zu heben verhoffte. Weiter berichtete man uns, daß sich der Prinz erboten hätte, für die zur Schliessung des Friedens abzusendende Person, zehn vornehme Mohren vom Stande zur Geissel zu schicken, daß der Herr Hoglandt aber dieses Aner-

bieten ausgeschlagen, und nichts weiter als sein fürstliches Wort zu seiner Sicherheit verlangt hätte, mit welcher großmüthigen Aufführung der Prinz überaus vergnügt gewesen wäre: und endlich machte man uns die Hoffnung, daß wir in kurzem Saphia, mit mehrerem Vergnügen als das erste mal, sehen würden. Den vierten September bekamen wir noch einen andern Brief von Jouan, mit Nachricht, daß der Herr Hoglandt, sowol durch einen Kanonenschuß, als auch durch ein gleich darauf nach Saphia abgelassenes Schreiben, dem Prinzen zu erkennen gegeben hätte, daß die Zeit bereits verstrichen wäre, und daß er nicht länger warten könnte; worauf ihn dieser ersuchen lassen, an Bord eines auf der Rheede liegenden Engländers zu kommen, um daselbst mit seinem Geheimschreiber, Kandil, sich über die zum Frieden nöthige Punkte zu berathschlagen, und selbige in Ordnung zu bringen.

Da aber diese Zeitung nicht, wie wir es wohl gewünscht hätten, bestätiget ward, so erweckte uns dieses nur neue Sorgen, und gab uns zu vielen traurigen Gedanken Anlaß. Ja es schien recht, als wenn sich alles wider unsere Glückseeligkeit verschworen hätte: denn brachte ein Tag uns angenehme Bothschafft, so ward die Freude die wir hierüber schöpften, durch die schlechte Nachrichten, welche wir am folgenden erhielten, rechtschaffen wieder vergällt. Furcht und Hoffnung wechselten immer ab; bald war der Friede sehr nahe, bald aber wieder weit entfernt: wären wir aber nur am Bord von unsern Schiffen gewesen, so hätte es uns gewiß nicht an Mitteln fehlen sollen den Frieden, deu man uns so

schwer

schwer machte, wieder herzustellen. Wir hatten nunmehro in zehn Tagen keine Briefe von Saphia bekommen, und alles, was wir durch das Gerücht vernahmen, war gar nicht tröstend: denn man wollte uns unter andern versichern, daß Herr Rey derjenige wäre, der die Schliessung des Friedens am meisten hintertrieb, und auf die lange Bank zu schieben suchte. Wir befürchteten dahero, noch ein Jahr länger hier zu verbleiben, und das Thränenbrod zu essen, und nahmen in diesen Umständen unsere Zuflucht zu demjenigen, der dem stolzen Pharao, der Israel nicht wollte fahren lassen, den Nacken zu beugen wuste.

Den zehenden September vernahmen wir daß unsere Schiffe abgeseegelt wären, ohne den Frieden, wie wir gehofft hatten, in Richtigkeit zu bringen. Diese Zeitung verursachte, wie leicht zu gedenken, eine allgemeine Betrübniß. Die Hoffnung zu unsrer Befreiung, die bei ihrer Ankunfft gestiegen war, fiel jezt merklich, da sie wieder weg waren: denn wir konnten leicht muthmaassen, daß unser Schiksaal nicht besser, sondern schlechter hiedurch werden würde. Wir faßten uns dahero in Geduld, und bereiteten uns, so viel möglich, darzu, unser Leiden standhaft zu ertragen, um uns nicht selbsten durch unmäßiges Sorgen, vor der Zeit, in die Grube zu bringen.

Den vierzehenden hielt der Herr Longueville, zu unserm Leidwesen, seinen dritten Einzug in Marocko. Dieser aber war von dem erstern sehr weit unterschieden: denn er ward jezt als ein Gefangener, unter Begleitung einer starken Wache, hereingebracht, und war aller seiner Bedienten, die man in Saphia zur Arbeit zurück behalten hatte, beraubt wor-

worden; ein solcher Aufzug aber konnte uns nicht viel Gutes prophezeien. Von demjenigen was in Sapphia vorgefallen, wuste der Herr Longueville nicht viel nachzusagen; denn er war beständig in seinem Zimmer eingesperrt gewesen, und Kandil hatte ihm nicht nur Tinte und Federn, sondern auch seinen Dollmetscher, Diener und Koch, wegnehmen lassen. So viel vernahmen wir indessen, daß man sich zwar eifrigst um unsere Loßlassung, und um Schliessung eines dauerhafften Friedens, bemühet, daß aber der Prinz, der anfänglich die besten Versprechungen von sich gegeben, selbige aus Wankelmuth bald wieder zurük genommen hätte; worüber denn die Zeit allmählig mit Antworten und Gegenantworten verstrichen wäre, bis endlich unsere Schiffe, aus Mangel an süssem Wasser, genöthiget worden, den sechsten September unter Seegel zu gehen: wohin sie aber ihren Lauf gerichtet hatten, und wann sie wiederkommen würden, davon konnte man nichts erfahren.

Nunmehro waren wir also weit schlechter daran, als wir es vormals gewesen waren. Unsere Leute wurden viel ärger mitgenommen, und waren beständig der Gefahr, geprügelt zu werden, unterworfen. Die wenige Ehrfurcht, die man noch vorhero für uns gehabt hatte, verschwand jezt gänzlich. Man belegte uns mit den ärgsten Schimpfnamen, und sagte uns dabei ungescheut: daß man eben für Dännemark sich nicht fürchtete, und daß selbiges Ihnen keinen grossen Schaden thun würde. Den ein und zwanzigsten September war es ein Jahr, seit dem wir in St. Crux gefangen genommen

men wurden. Niemand hatte gedacht, daß er es so lange würde haben aushalten können, und dem ohngeachtet befanden wir uns doch alle, nicht nur im Leben, sondern auch, dem Höchsten sey Dank! gesund: die vier ausgenommen, von denen ich am gehörigen Orte geredet habe. Wir wandten uns dahero im Gebet zu GOtt, dem rechten Nothhelfer, dankten ihm herzlich auch für diese Wohlthat, und baten, uns ferner gesund zu erhalten, und uns zur Ehre seines Namens, unser wehrtes Vaterland vergnügt erbliken zu lassen. Zu dieser Zeit ward ich auch meines Amts entsezt, und zum Pförtner an einer von den Gartenthüren bestellt; und überhaupt erinnere ich noch hiebei, daß dieser Monat für uns recht unglücklich gewesen ist, und daß, falls man jemals, mit dem berühmten Tycho Brahe, gewisse Tage für unglücklicher als andre halten will, wir mehr als eine Ursache hatten, den September, als den unglücklichsten unter allen andern Monaten anzusehen; weil wir in selbigem, so zu reden, zweimal gefangen genommen worden.

Den neunten Ocktober kam der Prinz wieder von Saphia zurück. Bei seinem Einzug wurden nicht nur Pfeiffen und Trommeln gerührt, sondern man schoß auch zu wiederholten malen, und Se. Hoheit ritten so stolz daher, als wenn Sie von einer gewonnenen Feldschlacht wieder nach Hause gekommen wären. Das erste, was er nach seiner Zurückkunft vornahm, war, daß er unsern bisherigen Gehalt verminderte, und, um uns unser Elend recht empfindlich zu machen: uns, statt der zum Unterhalt gehabten acht Schilling, jezt nur sechs reichen ließ.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hierzu mochte vielleicht das Betragen einiger unserer Leute, die sehr vom Durst geplagt waren, und zuweilen so viel Brandwein zu sich nahmen, daß sie auf Unordnungen verfielen, Anlaß gegeben haben: welches vermutlich dem Prinzen hinterbracht worden, der hierauf diese Art für die bequemste angesehen, das Vollsauffen zu verhindern. Bei dieser Gelegenheit wird der Leser es mir gütigst erlauben, eine kleine Ausschweiffung zu begehen, und ihm eine Geschichte von dem Pferde des Prinzens zu erzehlen, welche ihrer Lächerlichkeit wegen vermutlich nicht übel aufgenommen werden wird.

Dieses Thier befand sich gar nicht wohl, als es in Saphia ankam, es lag mehr als es aufrecht stund, sahe sich selten um, warf sich gewaltig hin und her, und kurz, es bekam den Schlag. Hierauf lief man eilends nach einem mohrischen Arzt, der sich gleich mit seinen Arzeneien einfand, um das Pferd von den Stichen, die ihm die Kolick, wie er vorgab, verursachte, zu befreien. Die Arzenei bestund in einem Getränke von Brandwein und Knoblauch, welches, sobald es dem kranken Pferde eingegeben worden, gleich seine Würkung that; denn wenigstens half es doch so viel, daß dis Thier, welches weder leben noch sterben konnte, im Augenblick verreckte, und hiedurch von allen fernern Schmerzen befreiet ward. Sobald das Pferd tod war, nahm man ihm erst die Hufeisen sehr behutsam und langsam ab, und nachgehends ward der Körper wohl gewaschen und in Leinewand eingenähet: hierauf trat ein Mohrischer Priester hinzu, hielt eine schöne Pferderede, die Zweifelsohne Kennern sehr erbaulich vorgekommen seyn wird, warf, da selbige zu

Ende

Ende war, einige Hand voll Kalk auf das todte Pferd, und beschloß hiemit diese ausschweifende Ceremonie. So aber begräbt man nicht alle und jede, sondern blos die heiligen Pferde. Diejenigen Pferde aber werden heilig gehalten, die entweder einen Spatziergang nach Mahumeds Grab gethan, oder die in ihrem Leben das Glück gehabt haben, von dem **Prinzen** selbst geritten zu werden. Das Leibpferd welches dieser Herr zu unsrer Zeit hatte, hieß **Skarmus**, und bekam, mehrentheils alle Morgen, einen ganzen Eimer voll süsser Milch zu sauffen. Ehe ich aber diese Pferdegeschichte verlasse, so muß noch erinnern, daß man in der Christenheit Leute findet, die so thöricht sind, die Auferstehung derer Menschen, wovon sie doch des Gegentheils versichert sind, leugnen zu wollen. Zu dieser Gattung gehören aber die **Mohren** gewiß nicht. Kein einziger zweifelt an dieser Wahrheit, und sie glauben alle, nicht blos daß sie allein, sondern auch daß ihre Pferde mit ihnen, auferstehen, und in den von **Mahumed** erbaueten Himmel eingehen werden.

An andern wohlgesitteten Oertern schätzt man sich glücklich, einen Fürsten zum Schwager zu haben. Dieser Vorzug aber gilt hier nicht das geringste. Man mag Bruder, Schwager oder Freund, von dem **Prinzen** seyn, so kann man doch eines sehr geringen Versehens halben zum Sklaven gemacht, und in Eisen geschmiedet werden. Hievon sahen wir in diesen Tagen ein Beispiel an dem Schwager unsers **Prinzens**, der in Eisen geschlossen, mit den übrigen Sklaven arbeiten muste; und dem es ganz und gar nichts half, daß seine beide Schwestern dieses Herrn Beischläfferinnen waren. Mit dem schönen Geschlecht

 ver-

verfährt man hier ebenfalls ohne Unterschied, und gar nicht gelinder. Man weiß nichts von der Achtung und Ehrerbietung, mit der man ihnen anderwärts begegnet, und die man ihrem Geschlechte schuldig zu seyn glaubt. Sie werden öffters Kleinigkeiten halben so derbe und nachdrücklich geprügelt, daß sie es gewiß nicht in langer Zeit vergessen sollen: und ohngeachtet man hier keine Spinnhäuser hat, so weiß man doch Arbeit für sie ausfündig zu machen, die eben so schwer, und vielleicht noch schwerer ist, als diejenige, welche gewöhnlicher Weise in diesen Häusern verrichtet wird: denn man belegt sie eben sowol als die Mannspersonen mit Eisen an den Füssen, und schikt sie mit den andern Gefangenen hin, die Mauren zu stampfen; damit man aber diese Arbeit, und die Art und Weise, wie man hier Mauren auffühœret, desto besser verstehen möge; so wird nöthig seyn zu sagen, daß selbige von Kalk und Erde, welche zwischen zwei gegen einander über stehende Bretter hinein gestampft wird, aufgeführet werden: und diese Bretter wissen sie auf eine so geschickte Art zu verlängern, daß man öffters funfzig Personen in einer Linie, neben einander, stehen sieht, die alle zugleich und auf einmal als wenn es nur ein einziger Mann wäre, darauf los stampfen, und ihre Arbeit mit einem unangenehmen und heslichen Geschrei verrichten.

Den ein und zwanzigsten Ocktober waren wir bereits zwölf Monate in Marocko und ein Jahr in Saphia gefangen gewesen; diese Zeit war uns sehr lang geworden, und ward uns nun noch länger, da der Kapitain Hoglandt abgeseegelt war: die Hoffnung aber, nicht immer unglücklich zu seyn, machte, daß wir

alles

alles geduldig überwanden, und uns so gut behalfen als es möglich war. Unter vielen andern mangelnden Sachen vermißte ich auch den Thee: guten konnte man gar nicht haben, und der schlechte, den man noch etwa zu Kauff bekam, war überaus theuer. Ich bediente mich also derer hiesigen Kräuter, und sammlete mir statt dessen Nardus, Salbei, Krausemünze und Basilicum; Ehrenpreiß, Frauenmünze und Maaßlieb aber konnte ich niemals finden.

An diesem Orte war nichts beständiger als die Unbeständigkeit. Man hörte alle Tage was neues, aber selten was gutes. Der Herr Longueville hatte zwar seinen Diener zurück bekommen, alleine heute ward er ihm wieder weggenommen, und zur Gartenarbeit gebraucht: seinen Koch hatte man in Saphia behalten, und also hatte er nicht einmal einen Menschen, der ihm ein mundvoll Essen zurichten, oder ein wenig an die Hand gehen konnte. Der Prinz erzeigte ihm auch gar keine Höflichkeiten mehr, wie vormals, ja er sprach nicht einstens mit ihm. Kurz, seine jetzige Aufführung war von der vorigen wie Tag und Nacht von einander unterschieden. Aus diesem allen aber konnte man nicht nur deutlich sehen, wie gering sein damaliges Ansehen war; sondern man kan auch, wenn man das Verhältniß zwischen uns und ihm überleget, leicht wissen, daß es uns eben nicht zum besten gieng.

Den zweiten November bekamen wir die Nachricht, daß die Schiffe, welche, unter Anführung des Kapitain Hoglands, zu unsrer Befreiung und Abholung hier gewesen waren, glücklich in Kopenhagen angekommen wären, und daselbst überwintern würden. Wie sehr werden sich unsre Freunde nicht damals ge-

freuet haben, als sie ihre Ankunft vernahmen! Wie sehr aber werden sie sich auch nicht betrübt haben, da sie beim weitern Nachfragen erfuhren, daß sie ohne uns zurück gekommen wären, und daß wir noch täglich unter dem Joch einer harten Sklaverei seufzen musten (*)!

Den vierten November muste der Herr Longueville das Gartenhaus, welches ihm bishero zum Vergnügen und Zeitvertreib gedienet hatte, ohne Anstand räumen, und ins Judenquartier zu dem Kauffmann Joseph hinziehen; woselbst er künfftighin verbleiben sollte. Sein gewesenes Haus hingegen ward sogleich, auf Befehl des Prinzens von dem dummen Gärtner bezogen; der die von dem Herrn Longueville, mit so vieler Kunst als Mühe, gemalten Wände wie die Kuh das rothe Thor beschauete, ohne zu wissen worzu dieses diente. Den sechsten wollte uns der ehrliche Joseph mit einem ungebohrnen, aus Mutterleibe herausgeschnittenen, Kalbe, etwas rechtschaffenes zu gute thun. Er ließ selbiges in zwei Theile zerschneiden; behielt den einen davon als einen Leckerbissen für sich selbsten; mit dem andern aber machte er uns ein unbrauchbares Geschenke, welches er ebenfalls gerne für sich hätte behalten mögen. Den zehnden wurden

(*) Der Herr Verfasser giebt hier seinen Feinden eine christliche Ermahnung, erinnert sie ihrer Menschlichkeit, und stellt eine Betrachtung über die Zeit und ihre Flüchtigkeit an; die ich aber gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen berechtiget zu seyn glaube, da sie mit der historischen Beschreibung in keinem Zusammenhange stehen, und nichts zur bessern Verständlichkeit der Geschichte beitragen können.

sen wiederum zwei Leute in Eisen geschmiedet. Der eine war eine Däne, der andere aber ein Spanier; beide aber waren, als Aufwärter, bei den Pferden gesezt worden, und ihr Versehen war so gering, daß es sich nicht einstens der Mühe verlohnt, ein einziges Wort davon zu reden. Sie waren aber so glücklich den funfzehenden wieder los zu kommen.

Nunmehro fieng die Zeit an, dem de Paz lang zu werden, und trieb ihn auf Mittel zu denken, wodurch er seines schweren Eisens befreiet werden, und die verlorne Freiheit wieder erhalten konnte. Zu dem Ende gab er den Bassa und einen gewissen Geheimschreiber, bei dem Prinzen als untreue Leute an, die sich durch Geld bestechen liessen, und welche des Morgens vor seiner Gefangennehmung eine ansehnliche Summe Piasters von ihm erhalten. Er glaubte solches noch mit einiger Billigkeit thun zu können, weil sie ihn in der Noth hülflos gelassen, und ihr Versprechen gar nicht gehalten hatten; und meinte, daß es besser wäre, wenn der Prinz, der doch alles nach seinem eigenen Kopf machte, dieses Geld bekäme, wodurch er sich ihm unfehlbarlich zum Freunde machen würde. Er fand aber keinen Eingang bei diesem Herrn. Die Vergeltung seiner Angabe war auch nur sehr schlecht. Das alte Sprichwort: daß Falschheit seinen eignen Herrn schlägt, ward auch an ihm erfüllet; denn der Prinz ließ den Juden, ohne sich durch sein Reden irre machen zu lassen, und ohne durch das angebotene Geld geblendet zu werden, wieder nach sein altes Loch zurück führen, und ihm ein weit grösseres Eisen anlegen, als er vorher gehabt hatte.

Den

Den drei und zwanzigsten December war der Prinz so gnädig, einem jeden Sklaven zwei Mohrische Duckaten, wovon das Stück zehn Mark Dänisch galt, zur Kleidung geben zu lassen: wofür ihnen allen gleichförmige Kleider, nemlich weise wollene Hosen und Kamisöler, mit rothem Lacken auf dem Ellbogen und unter dem Arm besezt, angeschafft wurden. Wir bekamen auch ferner Erlaubnis das Weinachtsfest über zu Hause bleiben zu dürffen, um Gott mit Singen und Beten zu verehren: dem wir auch für die Sendung seines Sohnes herzlich dankten, und ihn demüthigst baten, uns bald in Gnaden dahin zu verhelffen, wo wir in Tempeln, die zur Ehre seines allein heiligen und anbetungswürdigsten Namens erbauet worden, mit Menschen die ihn kannten, und nach seinem Wort frugen, sein unaussprechliches Lob besingen möchten.

Auf diese Art endigte sich wiederum ein Trauerjahr, und ohngeachtet uns die Zeit in selbigem überaus lang geworden, so hatte es doch endlich seine Endschafft erreicht und war verstrichen: mit unserm Elend aber war es weit anders beschaffen, es dauerte selbiges immerfort, uud wir konnten noch nicht das Ende davon absehen. Die Entfernung von unserm Vaterlande, welche mit dem Verlust unsrer Freiheit verbunden war, preßte uns häufige Seufzer aus, und machte uns unsre Umstände noch empfindlicher, wenn wir das Vergnügen überzähleten, welches unsre Mittbürger, bei so vielen Gelegenheiten, in ungestörter Ruhe genossen, und an dem wir nicht den geringsten Antheil bekamen: denn konnten sich diese am Michaelis Abend, bei einem Glas Wein

etwas zu gute thun; so musten wir uns mit Wasser begnügen lassen. Liessen selbige, um Martini, ihren Tisch mit einer wohlschmeckenden Gans besezen, und verzehrten sie ihre Weinachtsgrüze mit Vergnügen; so musten wir unser Brod mit Thränen essen, und unsere Gerichte mit Verdruß würzen. Bekamen sie ansehnliche Neujahrsgeschencke; so giengen wir leer aus; und war ihr Tisch mit dem gewöhnlichen Weinachtskuchen besezt, und mit denen so genannten heil. Dreikönigslichtern ausgezieret; so war der unsrige kaum mit dem nothdürfftigsten versehen, und war allemal ein gewisser Zeuge unserer bejammernswürdigen Umstände. Dieses alles waren jedoch nur Kleinigkeiten, die man gerne entbehren konnte; das schmerzlichste aber war uns, die Beraubung des göttlichen Worts, da wir gar nichts von dem neugebohrnen Heilande, aber mehr als zu viel von dem Lügenpropheten Mahumed vernahmen.

Da es aber zu weitläufftig fallen würde, alle die Vorzüge zu erzehlen, welche das geseegnete Dännemark vor diesem barbarischen Lande zum voraus hat; so wende ich mich wieder zu der unterbrochenen Geschichte, und melde, daß die Mohren den siebzehnden Januari die Geburt ihres Mahumeds, auf eben die Art wie voriges Jahr, mit vieler Feierlichkeit begiengen. Ob aber Mahumed so vergnügt ist, wie es seine Anhänger an dem heutigen Tage waren, daran zweifele ich billig, und glaube für gewiß, daß falls er noch einmal auf Erden kommen sollte, er ohnfehlbarlich seine lezten Anordnungen, die er ihnen kurz vor seiner vorgegebenen Himmelfahrt gab, wieder zurück nehmen würde. Ich erinnere die abermalige Be-

gehung dieses Festes des Herrn Rey wegen, der sich bei selbigem, der Gewohnheit nach, mit Geschenken für dem Prinzen einfand. Er war dismal besser gegen uns gesinnet als sonsten; und es schiene, als wenn seine Mißgunst ausgerast, und sein Neid sich in etwas gelegt hätte. Zur Entschuldigung seiner sonderbaren Aufführung gab er vor: daß sein Leben unserthalben in gröster Gefahr gewesen wäre; daß die frembden Kaufleute, weil er den grösten Antheil an unsern verdrüßlichen Sachen gehabt, ihn mit den Juden zum Scheiterhauffen zu bringen gesucht hätten; und daß er, um sein eignes Leben zu erhalten, genöthiget worden wäre, in unsere Gefangennehmung zu willigen.

Den sechs und zwanzigsten Januari starb uns ein Soldat, Nahmens Christian Reichheim, an einer hitzigen Krankheit. Es war selbiger neun und vierzig Jahr alt, ein Gärtner seines Handwerks, und bei dem Prinzen seiner Kunst halben so beliebt, daß er ihm öfters Trinkgeld und Kleider gab: das artigste aber war: daß er ihn immer bon jour nannte. Wir waren also nur noch vierzig an der Zahl zurück; die beiden Juden nicht mitgerechnet.

Ich habe vorhero gesagt, daß unsere Schiffe nach Kopenhagen gegangen wären, um daselbst zu überwintern; heute aber bekamen wir eine ganz andere Nachricht, die ein Schiffer, der von Lissabon nach St. Crux gekommen war, mit sich gebracht hatte. Es bestund selbige hierin: daß unsere Schiffe, um in der Nähe zu seyn, nicht nach Hause gegangen wären, sondern in Lissabon überwintert hätten, und nunmehro im Begriff stünden nach Cadix zu seegeln, von dannen

sie, sobald sie sich noch mit einigen andern zu erwartenden Schiffen vereinigt hätten, mit einem neuen Gesandten herkommen, und eifrigst an unsrer Loßlassung arbeiten würden. Den ein und dreißigsten Januari reiste der Herr Rey wieder ab; erhielt aber die Erlaubnis, den Lieutenant Kaas mit sich nach Saphia nehmen, und so lange bei sich behalten zu dürfen, bis die Schiffe zu unsrer Abholung angekommen seyn würden. Den ersten Februari fieng der Herr Longueville an öffentliche Tafel für uns zu halten, und war so höflich, uns auf die verbindlichste Art darzu einzuladen; es war aber diese Artigkeit um so viel desto grösser, da er jezt weder Geld von dem Prinzen bekam, noch einen Koch zur Zubereitung derer Speisen hatte, und es folglich nicht so leicht thun konnte als vormals.

Jezt dachten wir an nichts, als an unsre Schiffe, und wünschten daß sie je eher je lieber ankommen möchten: und da man sich gerne dasjenige als würklich einbildet, was man wünschet; so hofften auch einige, sie würden sich noch im Märtz einstellen, andere aber glaubten, sie dürfften wohl bis im April aussen bleiben: und kurz: ein jeder zerbrach sich den Kopf mit Wünschen, Hoffen und Muthmaassen, so wie er Lust darzu hatte. Den neunzehnden Märtz wollte man uns versichern, daß zwei von unsern Schiffen nach Salee abgegangen wären. Es war aber dieses, wie wir nachgehends erfuhren, nur ein blosses Gerüchte, welches die Renegaten ausgestreuet hatten, und welches uns eines Theils beunruhigte, weil wir sie, falls sie vor Salee lägen, noch nicht so bald hier erwarten konnten; andern Theils aber war uns diese

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachricht nicht zuwider: denn wir hofften, sie würden jezt mit dem Käyser, dessen Befehlen der Prinz unterworffen war, den Frieden in Richtigkeit bringen, und unsre Befreiung von ihm zu erhalten suchen. Und wer weiß, ob wir, falls man gleich daran gedacht hätte, nicht schleuniger in Freiheit wären versezt worden?

Um diese Zeit gieng der Prinz nach dem Gebürge ab, nicht nur um sich mit der Jagd zu erlustigen, sondern auch um die Schazungen von denen Bergmohren einzufordern: da aber diese unabhängig seyn wollen, so durffte er sichs nicht unterstehen ihnen allzu nahe zu kommen, sondern ließ sich an Wegtreibung ihres Viehes begnügen. An statt aber von dieser Verrichtung wieder zurück nach Marocko zu kehren, bekam er unterweges einen Brief von Saphia, und reißte ganz unvermuthet dahin ab. Anfänglich dachten wir, daß die Ankunft unsrer Schiffe diese schleunige Reise verursachet hätte; diese Gedanken aber wurden uns den vier und zwanzigsten wieder benommen, da wir von dort aus die Nachricht erhielten: daß zwar der Prinz den ein und zwanzigsten daselbsten angekommen, unsere Schiffe aber noch nicht, wie es wohl zu wünschen gewesen wäre, vorgefunden hätte. Den ein und dreißigsten begiengen wir das Geburtsfest unsers nie genug zu verehrenden Königs; sandten an demselben die getreuesten Wünsche für Dessen hohes Wohlergehen gen Himmel ab, und baten daß Er, bis auf die späteste Zeiten, die Bewunderung seiner Völker und das Schrecken seiner Feinde bleiben möchte.

Den dritten April kam der Prinz zu unserm Leidwesen wieder nach Marocko. Wir hatten zwar gedacht,

gedacht, daß er bis zur Ankunft unsrer Schiffe in Saphia verbleiben würde; hierinnen aber betrogen wir uns: ihr langes Aussenbleiben hatte ihn ungeduldig gemacht, und ihn, weil er nicht wuste wie bald sie ankommen würden, zu dem Entschluß gebracht, wieder nach Hause zu reisen. Den dreizehnden berichtete man uns, daß ein Proviantschiff für unser Geschwader von Kopenhagen abgeseegelt seyn sollte, und daß selbiges, durch sein langes Aussenbleiben, die Abreise unserer Schiffe von Cadix verhindert hätte: gedachtes Schiff hieß Friedrich und Louise, und war, wie wir nachgehends erfuhren, den achtzehnden Februari, unter Anführung des Herrn Kapitain Fischers, von Kopenhagen abgegangen.

Ich will dahero diesen Schiffen Zeit geben anzukommen, und meinen Lesern noch etwas von den Gebräuchen und Sitten derer Mohren erzehlen. Um den Lauf der Zeit anzudeuten, haben sie weder Uhren noch Glocken in ihren Kirchthürmen, sondern hängen statt dessen, eine Flagge so hoch zum Thurme hinaus, daß sie von jederman gesehen werden kan, und lassen darauf die Stunden, durch einen darzu bestellten Kerl, laut ausruffen; wobei sie allemal die Wörter: daß Gott, Gott, und Mahumed sein gröster Prophet sey, wiederholen. Diese Flagge hängt gewöhnlicher Weise zwei Stunden lang aus, und wird wieder zwei Stunden lang eingenommen; des Freitags aber läst man sie den ganzen Vormittag hindurch hängen. An diesem Tage, als an ihrem Sabbath, eilen sie zur Kirche; ruffen Gott und ihren Mahumed an; werfen sich öfters, bald vor diesen

bald vor jenen, gebückt zur Erden nieder, und wenden ihr Gesicht beim Beten nach Osten hin, woselbst Mekka, der Begräbnisort ihres Propheten, liegt. So bald dieses kurze Gebet zu Ende ist, gehen sie wieder auseinander, und lassen sich weder durch Sonn- noch Werkeltage, ja kaum durch ein hohes Fest von ihrer gewöhnlichen Arbeit abhalten. Wenn sie ihr Gebet verrichten wollen, so ziehen sie nicht nur ihre Beinkleider aus, und sezen ihre Pantoffeln weg; sondern waschen sich auch an Oertern, welche die Ehrbarkeit zu verschweigen befiehlt.

Wird ein Frauenzimmer verheirathet, so sezt man sie auf ein Maulthier, hängt eine Gattung eines Futterals, von Spiegeln und gemahlten Papier, über sie, und führt sie auf diese Art durch die Stadt. Der Bräutigam reitet zu Pferde voraus, und wird von einer Menge Mohren zu Fusse begleitet: hinter der Braut hingegen gehen sehr viele Weiber, die alle mit langen herabhängenden Schleiern bedeckt sind. Während des Zuges wird in allen Strassen, wo das Brautpaar durchkömmt, lustig geschossen, und man höret überall ein unordentliches Getöse von Trommeln und Pfeiffen; und endlich wird die Braut in das Haus ihres Mannes hineingebracht, woselbst sich dieser Aufzug mit einer sehr magern Mahlzeit endigt.

Die Mittel, deren sich die hiesigen Frauenzimmer, zur Verbesserung ihrer Schönheit bedienen, machen sie weit heslicher und ungestalteter, als sie es sonst seyn würden: denn sie bemahlen sich nicht nur das Gesicht, die Füsse und die Hände, auf eine seltsame Art; sondern zieren auch ihren Kopf, Hals und Brust, mit den sogenannten Schlangensteinen, mit Perlen von Glas

und Agtstein, und mit allerlei wunderlichem Behäng-sel. Die Farbe ihrer Kleider ist weiß, und ihre Tracht ist bequem und ungekünstelt: Von Schnürleibern und weiten Reifröcken wissen sie gar nichts; und ein Pariser Schneider würde mit seinem französischen Mode-Schnitt hier wenig Geld verdienen. An den Armen und Füssen tragen sie grosse breite Ringe, die sie, nach Beschaffenheit des Metalls, theuer genung von denen Juden erkauffen müssen; diejenigen aber, welche sie in ihren Ohren hängen haben, können, in Ansehung ihrer Grösse, nicht einstens mit den grösten Schlüsselringen verglichen werden. Die Mohrischen Frauenzimmer haben auch etwas für unserm zum voraus: denn da diese sich an einem paar Ohrgehängen begnügen lassen, so müssen jene, wenn sie nur etwas im Vermögen haben, deren zwei Paar haben; von denen das eine Paar oben, das andere aber unten hänget, welches die Marockanische Hofmode so mit sich bringet.

Begeht ein Christ mit einem Mohrischen Frauenzimmer Unzucht, und wird dieser That überwiesen, so muß er unter zween Uebeln eines wählen; und muß sich entweder lebendig verbrennen lassen, oder auch seinen Glauben verleugnen, und ein Mohr werden. Hat man auf jemand einer bösen Sache halben Argwohn, kann ihn aber dessen nicht klärlich überführen; so bedienet man sich, ohne Unterschied des Geschlechts, eines bei uns ganz unbekannten Mittels, um hinter die Wahrheit zu kommen. Man läst nemlich die verdächtige Person ein Paar grosse weite Hosen anziehen, steckt ein Paar beissende Katzen in selbige hinein, prügelt diese ohnedem boshafte Thiere, damit sie desto

wütender um sich beissen und krazen sollen, und erfährt öffters etwas auf diese Art welches sonsten vielleicht verborgen geblieben seyn würde.

Die einträglichsten Kauffmannswaaren dieses Landes sind: Kupfer, Wolle, Wachs, süsse und bittre Mandeln, Gummi arabicum, Sandrack, Olivenöl, allerlei Häute und gefärbte Felle. Uebrigens aber ist dieses Land, in Verhältniß gegen Dännemarck, überaus schlecht; und ich kann meinen Lesern aufrichtigst versichern, daß ich hier weit lieber Brod und Wasser, als dorten die niedlichsten Leckerbissen essen will.

Den ersten April, als am Palmsonntage, schenkte uns der Prinz einen gehezten, und von den Juden in unserer Gegenwart geschlachteten Ochsen, und war so gnädig, uns nicht nur Salat und andres Grünes, zum Braten und zur Suppe reichen zu lassen; sondern gab uns noch überdem, damit wir desto vergnügter seyn sollten, Brod und Brandwein darzu. Zur Verzehrung dieses Ochsens waren wir acht und funfzig an der Zahl, nemlich vierzig Dänische, und achtzehen Portugiesische und Portmahonische Sklaven, die sämmtlich mit List waren gefangen worden. Als den zwei und zwanzigsten das Osterfest einfiel, so ward selbiges, auf Erlaubnis des Prinzens, nicht nur gottesdienstlicher Weise von uns begangen, sondern wir waren auch so glücklich, diese drei Tage über, von aller Arbeit verschont zu werden: da aber dieses das zweite Osterfest war, welches wir in Marocko erlebt hatten, so sehneten wir uns nunmehro innigst darnach, das bevorstehende Pfingstfest auf unseren Schiffen zu feiern.

Den fünften May ward ich von dem Prinzen an einem französischen Kauffmann, Nahmens Cabanis, überlassen, der mich mit nach Saphia nehmen, und bis zur Ankunft unsrer Schiffe bei sich behalten sollte. Aber auch dieses ward, wie alles andere hintertrieben und wieder umgemacht: der Prinz, der in einer Stunde zehn Befehle gab, und wieder zurück nahm, befand es nunmehro für besser, daß Buttler dahin reißte; mir aber ließ er das Haus des Kauffmanns Joseph zum Aufenthalt anweisen. Hieraus wird der geneigte Leser schon von selbsten sehen können, wie sehr sich das Blatt geändert hatte, da wir jezt von Leuten abhängig seyn sollten, die wir anfänglich, auf Befehl des Prinzens, so geringe gehalten hatten. Den zehnden May kamen hier zwei Portugiesen von Massagan an, die begangenen Mords, und andrer Uebelthaten halben, von dannen entwichen waren; und um der Sklaverei zu entgehen, hier ihren Glauben verleugneten und Mohren wurden.

Um diese Zeit musten die Hunde eine große Verfolgung ausstehen. Sie waren so unglücklich gewesen, den Prinzen, durch ihr unverschämtes Bellen, in seinem Schlaf zu stöhren; und dieses würkte einen Befehl an die Renegaten aus, alle Hunde in Marocko, die man nur antreffen könnte, zu erschiessen. Ich erzehle diese Geschichte des Gouverneurs in Saphia wegen, der sich eben damals hier aufhielt: dieser, welcher einäugigt war, begegnete einem von diesen Jägern auf der Strasse, der sich darüber wunderte, daß er noch so durchgekommen wäre; und als jener ihm frug, was er durch diese Frage andeuten wollte, so gab er ihm zur Antwort: daß weil der Prinz befohlen hätte,

alle Hunde todt zu schiessen, so möchte er es nur als ein Glück ansehen, daß dieser Befehl nicht auch an ihm vollzogen worden wäre.

Nunmehro waren wir so glücklich, unsere Hofnung erfüllet zu sehen, da wir den eilften May die angenehme Zeitung erhielten, daß die fünf Fregatten, Falster, die Docque, Christiansborg, blaae Heyre, Friedrich und Louise, und das Kauffardeischiff Neptun, vor Saphia Anker geworffen hätten. Der Herr Commandeur Lützow gab so gleich dem Befehlshaber in Saphia von seiner Ankunft Nachricht, und bat ihn, dem Prinzen zu berichten; daß er mit hinlänglicher Vollmacht zur Schliessung des Friedens versehen wäre, und daß es ihm lieb seyn würde, falls der Prinz jemand, zur Abholung des königlichen Schreibens, an ihn abfertigen wolte. Hierauf wurden gleich am siebzehnden zwei Geheimschreiber des Prinzens zur Abhohlung gedachten Schreibens abgeschickt; und Randil, der bishero gleichsam in einem tiefen Schlaf gelegen hatte, gab sich nunmehro alle ersinnliche Mühe, sich wieder in unsere Sachen zu mischen, und selbige aufs neue zu verwirren, um desto besser im trüben fischen zu können: alleine wir waren bereits aus Schaden klug geworden, und wollten dahero nicht das geringste mit ihm zu thun haben, sondern wiesen ihm, auf Erlaubnis des Prinzen, dem wir seine böse Streiche erzehlt hatten, die Thüre.

Den zwei und zwanzigsten übersandte der Herr Rey das königliche Schreiben durch den Juden Zumbel: und da der Prinz mit dessen Innhalt zufrieden war, so glaubten wir auch, daß unsere Befreiung

freiung keinen weitern Schwürigkeiten unterworfen seyn würden; ohngeachtet **Zumbel** schon den **drei und zwanzigsten** wieder nach **Saphia** abgefertiget ward, um noch eins und das andere mit dem Herrn Lützow in Ordnung zu bringen: dieses mal schien es auch, als wenn es dem Juden ein Ernst wäre, sich unserer anzunehmen, denn er reißte nicht mehr so gemächlich als vormals, sondern kam aufs schleunigste mit einem Brief zurück, dessen Innhalt dem **Prinzen** so angenehm war, daß er uns den **dreißigsten** zu sich ruffen ließ; und uns sämmtlich die höchsterfreuliche, und längstens erwartete Erlaubnis ertheilte, nach Hause reisen zu dürfen.

Den **ein und dreißigsten**, als am Himmelfahrtstage, ritten wir von **Marocko** ab; warfen Hammer, Schaufeln, Hobel, und alle Werkzeuge, die wir als Gefangene hatten brauchen müssen, freudigst hinweg; verliessen einen Ort, der uns zwanzig Monate lang, unzählige Seufzer und Thränen abgepreßt hatte, und begaben uns, die Gnade des Höchsten, und die nie genug gepriesene Menschenliebe unsers theuersten **Monarchen** sey gerühmt! auf den Weg nach **Saphia**. **Den zweiten Junii** kamen wir daselbsten an; und wurden, ausserhalb der Stadt von dem Herrn Rey empfangen, in sein Haus geführet, und, auf eine Art, wofür wir ihm Verbindlichkeit schuldig sind, von ihm bewirthet. Dem ohngeachtet war unsere Freude noch nicht vollkommen, so lange wir innerhalb den Mauren von **Saphia** sassen. Wir musten immer bange seyn, daß neue Streitigkeiten unserer Abreise Hindernisse in den Weg legen mögten. Sie blieben auch nicht aussen:

zum guten Glück aber wurden sie noch beigelegt, und wir giengen, dem Höchsten sey Dank! den dritten Junii am Bord von Christiansborg, worauf sich der vornehmste Befehlshaber, der Herr Commandeur Lützow, befand. Sobald wir daselbst angekommen waren, wurden wir durch das donnernde Geschütz aller Schiffe bewillkommet, und von dem Herrn Commandeur zu Tische gebeten.

Kaum aber hatten wir uns hingesetzt, als wir durch die unglücklichen Umstände, worinnen sich Falster befand, uns genöthiget sahen, das Essen zu vergessen, und auf Mittel zu denken, dieses Schiff, wo möglich, von dem Untergange zu retten. Aber, hilf Himmel, welch ein betrübter Anblick! Wir treten nicht sobald zur Kajüte heraus, so sehen wir schon Falster über und über im Brande stehen, und wo man nur die Augen hinwandte, erblickte man nichts als Feuer und Rauch, und hörte die Schiffstrommeln rühren, und Nothschüsse über Nothschüsse thun. Trauriger Anblick! das Schiff ward immer kleiner; die darauf befindliche Mannschafft ächzete und seufzte ganz jämmerlich; einige suchten ihr Leben durch Schwimmen zu erretten, und sprungen in die See hinein, und andere hingegen kletterten in das Thauwerk hinauf, um, wo möglich, noch von dortaus geholfen zu werden. Bei diesen Umständen thaten wir alles, was in unserm Vermögen stund, um diesen armen Leuten zu Hülfe zu kommen, und liessen unsere Chaloupen zur Rettung ihres Lebens abgehen: wo man aber hinsahe, fand man allenthalben den Tod vor Augen; und kurz zu reden, alle vier Elemente waren ihnen zuwider. Wir fanden auch so grosse Hindernisse

nisse bei ihrer Rettung, daß wir ihnen nicht so beiste-
hen konnten, als wir es wohl gewünscht hätten: denn
wir musten nicht nur bange seyn, daß die Pulverkam-
mer in die Luft fliegen, und auf den übrigen Schiffen
gleiches Unglück anrichten mögte; sondern die Cha-
loupen dürften es auch nicht wagen, dem in Brande
stehenden Falster zu nahe zu kommen, weil die unterste
Lage von dessen groben Geschütze, das mit Kugeln
scharf geladen war, von selbsten losgieng. Aber auch
diese augenscheinliche Gefahr konnte den Muth des un-
erschrockenen Herrn Schionebôls, damaligen See-
kadets und nunmehrigen Lieutenants, nicht nie-
derschlagen; und man muß es ihm zum wohlverdien-
ten Ruhme nachsagen, daß er sein Leben in die Schan-
ze schlug, um es vielen zu erhalten, die ohne seine
Herzhaftigkeit umgekommen seyn würden. Da man
aber sahe, daß alle weitere Mühe zur Rettung dieses
Schiffs umsonst war, so ließ man selbigen die Anker
kappen, Seegel zusezen, und ans Land treiben; wo-
selbsten es nach Verlauf von drei Stunden in die Luft
flog, und viele bange Seelen von ihrem Körper trennte.

Aber auch mitten in diesem Unglück muß man noch
die göttliche Vorsorge preisen, durch welche vier und
zwanzig, von denen noch am Bord gebliebenen Leu-
ten gerettet, und sobald sie ans Land kamen, nach
Marocko zu dem Prinzen gebracht wurden. Die
Anzahl derer todten aber war auch, leider dessen! sehr
groß: denn von der Landmacht vermißten wir den
Obersten Diethart, den Kapitain Dinklage,
den Fähndrich Rahner, und zwei und vierzig Sol-
daten; und vom Seewesen bekamen die Lieute-
nants Suhm, Lillienkron und Hirschnach,

der

der Seekadet Bruun und drey und achzig Matrosen, in allem hundert zwei und dreißig Mann, ihr Begräbnis in die See: worunter jedoch die Körper des Obersten von Diethartz und des Lieutenants Hirschnachs nicht mit gerechnet werden müssen; die vier Meilen oberhalb Saphia, am Ufer der See, von einigen Mohren gefunden, und zu unserm Konsul gebracht wurden, der für ihr ehrliches Begräbnis Sorge trug.

Die Ursache dieses unglücklichen Feuers war ein kleines Licht, welches der Zimmermann unvorsichtiger weise in seiner Kammer, die mit Werk zur Ausbesserung derer Schiffe, Pech, Talg und allerlei brennenden Sachen angefüllt war, hatte stehen lassen, und welchem man, des erstickenden Rauchs, und andrer wichtigen Hindernisse halben, unmöglich beikommen konnte. Wir konnten es also für ein besonderes Glück ansehen, daß wir nicht gleich am Bord von Falster giengen, sondern auf Christiansborg gebracht wurden; denn sonsten hätten wir ohnfehlbar kein besseres Schicksaal als unsere Mitbrüder gehabt, und wären, wo nicht todt, doch wohl wieder gefangen gewesen.

Den eilften Junii bekamen die Docque und Friedrich und Louise Befehl, ihre Anker zu lichten, und von den barbarischen Küsten ab, nach Kopenhagen hinzuseegeln; die Fregatten Christiansborg und blaae Heyre blieben aber noch unter dem Befehl des Herrn Commandeurs Lützow zurück, um alles in völlige Ordnung zu bringen. Ich bemerke aber ferner, daß uns der Sonntag merkwürdiger als andere Tage war, und daß sich die wichtigsten

Ver-

Veränderungen, denen wir seit unserer Abreise unterworfen waren, alle an folgenden Sonntagen zutrugen. Den dreizehnden Julii ein tausend sieben hundert und ein und funzig hielten wir unsern Einzug in Saphia. Den achtzehnden Julii thaten wir unsern ersten Landgang. Den darauf folgenden fünf und zwanzigsten musten wir unser aufgeschlagenes Lager räumen. Den achten August bezogen wir das Haus der Handlungsgesellschafft. Den neunzehnden September ward der Herr Longueville gefangen. Den zehnden Oktober wurden wir als Sklaven von St. Crux nach Saphia gebracht. Den dritten Junii ein tausend sieben hundert und drei und funfzig bekamen wir unsere Freiheit wieder, und an selbigem Tage gerieth Salster in Brand.

Den sechszehnden Julii waren wir, zu unsern und unserer Freunde Vergnügen, so glücklich, nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten, unsere Anker auf der Kopenhagner Rheede fallen zu lassen, und eine Stadt wieder zu sehen, nach der uns so herzlich verlangt hatte. Hieselbst hielten wir nur zehen Tage Quarantaine, und wurden, durch die ausnehmende Gnade unsers Monarchen, nicht blos von der übrigen Zeit befreiet; sondern bekamen auch ein Schiff von der Flotte zu uns hinaus, sobald wir angekommen waren, um der enge eingeschlossenen Mannschafft mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen, und erhielten alles, was zu unserer Erfrischung dienen konnte, im Ueberfluß. Den darauf folgenden sechs und zwanzigsten giengen wir sämmtlich ans Land: und im Anfange des Augusts kam der Herr Comman-

mandeur Lützow mit den zurück gebliebenen Schiffen, zu unserer grösten Freude, an, und brachte nicht nur die von Falster entkommene, und nach Marocko geschlepte Leute mit sich zurück; sondern hatte auch den Friedens- und Handlungs-Traktat, auf eine für uns so vortheilhafte Art geschlossen, daß wir künftighin, unter göttlichem Beystand, uns des erlittenen Schadens halben bei der Handlung werden erholen können: zu deren Besorgung, nebst unserm Konsul, der Herr Buttler und Walther als Kauffleute zurück geblieben sind.

Schließend will sich der Verfasser der Gewogenheit seiner Leser empfohlen haben, und hoffet, man werde ihm seine, in Ansehung der Schreibart und Ordnung, begangene Fehler um so viel desto weniger zurechnen, und alles gütigst beurtheilen, sobald man weiß: daß er niemals den Wissenschaften obgelegen, sondern lediglich seine Feder, zur Ausbreitung der Wahrheit, und Wiederlegung aller falschen Gerüchte, ergriffen habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

J-log.

A.Schedl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ravn, Wilhelm F.

Wilhelm Fridrich Ravns des mit den Königlich-Dänischen Schiffen im Jahr 175
1 nach der Stadt Saphia im Marockanischen abgegangenen Cassirers zuverläß
iger Bericht von dem was während seiner Gefangenschaft in Marocko
vorgefallen nebst andern die Person des dort regierenden Fürsten und seine

Kopenhagen und Leipzig 1754

H.afr. 4590
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00002308-3
VD18 10869131-002